2

Beilage

zu

Herr Heynatzens

Briefen

die

Deutsche Sprache

betreffend.

Dritte und letzte Abtheilung.

Liegnitz,

bey David Siegerts Wittwe 1776.

Inhalt.

I. Ueber die Heinzischen Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre. Seite 1.

II. Ueber Herr Professor Basedows Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der Teutschen Sprache. 38

III. Ueber Millers Deutsche Sprachlehre. 50

IV. Ue-

IV. Ueber Herr Archivar Rusts 1773 erschienene orthographische Abhandlung. Seite 68

V. Ueber den zweiten Theil der Heynatzischen Sprachlehre, und die beiden ersten Abtheilungen dieser Beilage. 92

VI. Vermischte lexikalische und grammatische Anmerkungen. 102

VII. Ueber Bodmers Grundsätze der Deutschen Sprache. 117

Ueber die Anmerkungen, welche Hr. Direktor Heinze über Gottscheds Sprachlehre geschrieben.

„Gleiche Barbarey [als der Orthographie der „Alten] wird man unsrer Sprache immer „vorwerffen können, so lange wir das y, wie „bisher [bis her*] gebrauchen: so lange wir „jedermann, jegliches Reich, ich habe dich „je und je geliebt, schreiben, da doch alle diese „je als ie auszusprechen sind: so lange wir den „Gebrauch der Doppelbuchstaben nicht fest se„tzen: bald Selbstlauter durch ein h verlängern,
„bald

*) Man schreibt nicht bisheut, bismorgen, biswenn 2c.

„bald gedehnte Sylben [lange Selbstlauter] ohne „h schreiben: und dem langen i, auserdem [au„ser dem], bald ein e zugeben, bald solches weg„lassen u. d. gl. m.„ Die neuern Sprachlehrer und Herr Adelung machen zu Vertilgung dieser Barbarei, welche der Herr Direktor erkannt, gar geringe Hoffnung. Herr Rektor Heynatz beabschiedet doch das y aus den meisten Stellen, worin es noch herrschte. Dafür ist ihm schon zu danken. Aber je zieht er dem ie vor. Pfeiffer statt Pfeifer verwirfft er, ob gleich Pfeiffer (denn so spricht man) und Eifer nicht rein reimen. Schätze theilt er in Schät- ze, so viel als Schät-tse, ab. Das stumme h macht er oft zum lauten, z. E. in leihen; da er doch eher leien, Son ꝛc. als leihen, Sohn ꝛc. schreiben lehren, oder wenigstens die zu grossen Liebhaber dieses h sammt den Schulmeistern anweisen sollte, leihen in leih-en abzutheilen. Möchte man doch erkennen, daß es für einen Lehrer der Sprache und ihrer Ausdrückung durch Schrift Pflicht ist, den guten Sprachgebrauch dem Schreib- und Druckmißbrauche vorzuziehen! Es ist wahr, ich habe einen oder zwei Männer leihen statt leien sprechen hören. Sie führten zum Grunde ihrer Aussprache nichts an, als daß in der Schrift leihen, nicht leien stehe, und daß das h bei dem Abtheilen zur zweiten Sylbe genommen werde. Aber Schreibermode, ist das Aussprache der Deutschen Welt?

Gottscheds Verfechter wider Hr. Direktor Heinzen **) vertheidigt die Unterscheidung zwischen **dauren**, das durare, und **tauren**, das dolere anzeigen solle, damit, daß es vernünftig sei, ein Wort, dessen Bedeutung man nicht so gleich einsehen könne, „sehr bequem durch ei„nen Buchstab„ [**Buchstaben**] zu unterscheiden. Wer ist der **man**, der aus dem Zusammenhange nicht so gleich einsehen kann, ob **dauern** (nicht **dauren**) so viel sei, als **währen**, oder als **leid sein**? Er nehme sich Zeit, es auszustudiren! Mit noch so vielem Unterscheiden läßt sichs ja nicht ein Mal für einen Mann, der mit Gedanken lieset, geschweige für jeden andern Leser, erzwingen, daß seiner Seele bei Erblickung jedes Worts in jeder Stellung seine jedesmalige Bedeutung sogleich vorschwebte. Berufft man sich auf d und t, f und ff, (b und p ꝛc.), so lautet ja **bar** nicht **Par**, **Heide** nicht **heute**, und **Geifer** nicht **Pfeiffer**, die ersten Konsonanten in diesen beiden abgerechnet. Die Ungewißheit der Bedeutung eines Worts, ob z. E. **sein** das Adjektiv oder der Infinitiv sei, kömmt auch gewiß höchst selten von dem einzigen Buchstaben her, wodurch man es von einem Worte andrer Bedeutung zu unterscheiden belieben könnte, sondern von dem Zusammenhange, von der Stelle, die ihm viel leicht aus Noth, um des Nachdrucks

**) Gesammlete Briefe über die Heinzische Widerlegung der Gottschedischen Sprachlehre, Leipzig 1760.

oder um des Metrums Willen, oder aus irgend einer andern Ursache gegeben worden. Der Bauer schreibt z. E. Segel, und der Zusammenhang lehrt, daß er von einem Sägel, einer kleinen Säge, verstanden sein wolle.

Daß der Dativ des Wortes Gott, wenn es das höchste Wesen bedeutet, aus der Ursache richtiger Gotte, als Gott, laute, weil er von Christoph, Paul, Peter ꝛc. nicht, wie der Nominativ, sondern Christophen, Paulen, [auch Pauln], Petern ꝛc. heisse, ist gar lahm geschlossen. Dem Gottschedischen Verfechter muß Christophen, Paulen, Petern ꝛc. geklungen haben, wie andern guten Leuten Christophe, Paule, Petere ꝛc. klingt.

Er findet eine Kühnheit darin, daß der Hr. Dir. seinen Anmerkungen den Namen Grammatik beilege. Man urtheile selbst, ob dieser es gethan hat. „Schlüßlich, schreibt er, empfehle ich meinen jungen Lesern, für welche ich vornehmlich geschrieben habe, diese grammatischen Kleinigkeiten, oder vielmehr die Grammatik überhaupt, welche itzt von so manchem Scribenten und Redner ⸗ ⸗ verabsäumet wird„. Wer nicht schlief, oder nicht mit Fleiß das da stehende nicht sehen wollte, konnte doch wol vernehmen, daß die Grammatik über Haupt, welche von Skribenten und Rednern verabsäumt werde, und die grammatischen Anmerkungen, wel-

che er eben izt erst heraus gab, zweierlei Dinge sind.

Nach Herrn Direktor Heinzens Gedanken würd es keine Verbesserung der Schulen sein, wenn man eine Deutsche Grammatik in die untern Klassen einführte. — In die allerunterſten, wenn der Klassen viel, und es nicht Sachklassen sind, die letzte aber mit dem Abece anfängt? Da tret ich auf seine Seite. Nur muß der Lehrer in solchen untersten Klassen doch auch grammatischen Unterricht weislich, ich meine, bei guter Gelegenheit und mit Auswahl der Sachen, mittheilen. Plagt man doch Quintaner mit *Vocat.* caret, *Sup.* doctum, doctu, *Pluralia tantum* und dergleichen. Sollte man sie nicht bei dem Lesen guter, in Ansehung der Grammatik aber doch nicht ganz fehlerfreier Schriftsteller, bei dem Verbessern dessen, was sie geschrieben haben rc., manches von der Aussprache, von der Schreibung, selbst von der Verwandtschaft der Wörter, mit Nutzen lehren; ja sollte man nicht Fähigern unter ihnen eine Orthoepie und Orthographie zum Lesen, wenigstens zum Nachschlagen, in die Hände geben? Es habe mit der Deutschen Grammatik bis zu der obersten Klasse Zeit? — Nicht ohne Nachtheil für die Schüler einiger unterer Klassen. Diese lernen die Kunstsprache über die grammatischen Eigenschaften der Wörter, ja manche dieser Eigenschaften selbst, an Wörtern aus einer fremden Sprache schwerer, als an einheimischen. Und

Latein treibt man doch mit ihnen, oft schon in der niedersten Klasse. Freilich wird der junge Mensch das Deutsche immer noch grammatisch lernen können, wenn er gleich schon in die oberste Klasse versetzt ist. Aber geschwinder würd er im Latein- oder Französisch lernen fort gerückt sein, wenn man ihn zu vor auf seine Muttersprache aufmerksam gemacht hätte. Die Grammatiken fremder Sprachen, so man in den Schulen, hauptsächlich zum Nachschlagen, einführete, dürfften alsdenn, was die fremden Sprachen mit der Deutschen gemein haben, nicht ganz weg lassen, sondern es nur kurz berühren: aber das Besondre jeder Sprache in Vergleichung mit der Deutschen müßten sie um so viel ausführlicher vortragen.

So lange man die, nieder rc. schreibt, ist das e in iemals nicht überflüßig, wie Gottscheds Vertheidiger behaupten will, wird es aber gewiß, so bald man sich entschließt, die, nider, Anomali, gelibt, zien, zit rc. zu schreiben; welches der Aussprache gar nicht zu nahe tritt, und analogischer ist, (da, Gabe, eben, erboßt, guten rc.). Ist je hin geschrieben, und der Leser will oder soll sich in allen Stücken genau an die Schriftzeichen halten, so ist er zwar verbunden, je nicht i (ie) auszusprechen. Aber aus der Schrift, und aus der Aussprache Obersächsischer oder anderer Schulen, worauf der Vertheidiger sich berufft, muß man nicht folgern,

die

die meisten Deutschen sprächen auch ohne Rücksicht auf Schrift je, nicht i. Das Wörtchen ist in der einen Bedeutung in die Form ja über gegangen, wie Amaliens in Amaljens über geht. Für das heutige ie (oder je) find ich in Büchern des sechzehnten Jahrhunderts, die den Laut j mit i (das ihenige, iechten statt das jenige, jächten, d. i. jagten) und den Laut i in überaus vielen Fällen mit y bezeichnen (heyland, yñ, yzt, gewynnen) yhe geschrieben, für das ie hingegen, welches in ja über gegangen ist, ihe, z. E. Gott wölle vns sein wort yhe klerer vnd klerer geben; die selbs = = = müssen ihe alle sprechen, wie Hiob. Denn daß in mehr als vier und zwanzig Bogen ein einziges Mal ihe statt yhe geschrieben ist, ist nur ein Versehen. Man lese nun das h dieses yhe, wie vermuthlich Herr Rektor Heynatz thun wird, oder man seh es als ein unnöthiges, versetztes Längezeichen des e an, es wird sich eher für, als wieder Herrn Direktor Heinzens Behauptung, daß ie besser, als je, sei, daraus schliessen lassen.

Qu klingt, voraus gesetzt, daß q den Laut k bezeichnet, nach des Hr. Direktor Berichte Ku, Qv. nach der Versicherung seines Gottschedischen Wiedersachers Kf. Was hilfft dieses? Man schreibe Qual oder Qval, das u in jenem wird nicht u, das v in diesem wird nicht v oder f, sondern beide werden w ausgesprochen. Das geschwinde Lesen macht aus dem Mitlauter u in Qual so leicht ein w, als aus u in qua, sua-

vis ꝛc. Will man nicht, daß entweder das u, oder das v den Laut w nach q bezeichne, so setze man Kw statt Qu oder Qv. Es steht ohne hin in ursprünglich Deutschen Wörtern statt Gw oder Gew, mag auch wol Quu gefunden werden. Ich will dem Etymologen bloß klug (st. geluig), schlau, und quer (st. gewer), zwerch her setzen. Qual mag ein Abkömmling von bal (böse), oder von Wal (in Walstatt) seyn. Freilich, wer quodlibet, quiconque ꝛc. oft schreibt, und des Quodlibet schon gewohnt ist, wird Kwodlibet häßlich finden.

Daß die Figur y in manchem Worte alter Schrift statt ij stehe, sie sey vom γ der Griechischen, oder vom y der Lateinischen Schrift in die Deutsche aufgenommen, wird gern zugegeben. Aber überaus oft steht sie statt i, (ynn), meyn), auch wol statt i-i oder i-e (ym zweisylbig, wie Stuel statt Stul), eh sie ein Mal statt y vorkömmt (eya, d. i. ei ja).

Länge oder Kürze der Selbstlauter, Länge oder Kürze der Sylben, und relative Höhe oder Tieffe des Tons, womit Sylben in der Prose so wol, als besonders in Versen auszusprechen sind, vermengt auch Gottscheds Vertheidiger gegen den Herrn Direktor Heinze. Er fragt da, wo von der Quantität der Selbstlauter die Rede ist, ob denn nur allein die Deutsche Sprache in Festsetzung „des Tones„ sich der Willkür des Pöbels überlassen solle. Man muß dergleichen Ver-

stöße

stösse zur Warnung für die mündlichen Sprachunterrichter rügen.

Gehört ie nicht zu zwei Sylben, so bezeichnet es in der Hochdeutschen Aussprache keinen Doppellaut. Nicht das Oberdeutsche Wi=en statt Wien, nicht das di=eser Niedersächsischer Prediger statt die=ser kann hier Einspruch thun. Der Gottschedische Vertheidiger folgert, weil man in Aaron das a, in zween das e [so lange das erste Wort dreisylbig, das andre zweisylbig gesprochen wird] doppelt höre, so seien aa, ee rc. [Aal, Seele] so wol Diphthonge [bezeichneten einen Doppellaut], als das Griechische ει oder αι. Gilt denn aber die Folgerung vom Zweisylbigen auf das Einsylbige? Ist zween einsylbig, so lautet sein ee nicht anders, als e (zwén), oder als eh in gehn.

Soll man nicht wieder die Aussprache schreiben, oder wenigstens lisen nicht in lis=en, sondern, wie bis her geschieht, in li=sen abtheilen, so ist es eine der allerbefolgenswürdigsten Lehren der Heinzischen Anmerkungen, daß das f und das ſ oft auch nach einem langen Vokal oder [nach einem] „Diphthonge„ verdoppelt werden müssen. Ich stelle drei Reihen Wörter neben einander. In den ersten beiden ist der einfache Vokal der ersten Sylbe lang, in der dritten kurz. Von den Diphthongen weiß man, ohne daß ich es sage, daß sie über Haupt von ihnen zu reden, lang sind. Der Mitlauter, welcher auf den genannten langen

oder kurzen Selbstlauter folget, ist, wenn man hoffen nicht auch hofen schreiben und dieses hof-en abtheilen soll, in der ersten Reihe so, wie wirklich geschieht, nur einfach, in der zweiten und dritten aber doppelt zu schreiben. Die Parenthesen zeigen die Abtheilung. Die Accente erinnern nochmals an die Quantität des Vokals.

1	2	3
Hafen (Ha=fen)	traffen (trâf=fen oder trâff=en)	schlaffen (schlàf=fen oder schlàff=en), von schlaff.
Hasen	maßen oder mâssen (mâs=sen	lassen
Gräfinn	Schlåffer	åffen
Wesen	åßen oder åssen	Fåsser, von Faß.
Griesen	lieffen	grìffen, von greiffen.
diesen	ließen oder liessen	wissen
Ofen	(Zôffen) Strophen	tròffen, von trieffen.
lose	große oder grôsse	im Schl'osse
bôse	Blôße oder Blôsse	schlòssen, von schließen.
Hufe	in dem Ruffe (von rieff)	rùffen (andere (rûffen).
aufer (d. i. auf)	Lauffer	
auser	von aussen	
Eifer	Kåuffer, Schleiffer	
Håuser, Eisen	heissen.	

Scheint jemand das ß oder ſſ in große oder grosse gelinder, als in Schlosse, zu lauten, so muß ihm das ff in lieffen auch nicht einerlei mit dem in griffen scheinen; denn wie das f in Griefen klingt das ff in lieffen nicht. Der verschiedne Laut des verdoppelten ſ in grosse und Schlosse und des verdoppelten f in lieffen und griffen ist in der verschiednen Quantität des vorher gehenden Selbstlauters zu suchen. Hat man also keine andre Ursache, das ß vorzuziehen, so kann man der Aussprache unbeschadet grosse statt große schreiben. Man gebraucht ja zu Anzeigung des doppelten, oder so man sich an das Wort doppelt stößt, des stärker als einfach lautenden Konsonanten nach dem langen Vokal in überträffen nicht eine andre Figur, als nach dem kurzen in übertreffen, nämlich ff. Warum nun durchaus ß, ja nicht ſſ, z. E. in den adjektivischen Endungen des Wortes bloß? Möchte Herr Rektor Heynatz die Heinzische Lehre von der Verdoppelung des f und des ſ doch noch annehmen! Daß sie gegründet ist, sieht er gewiß selbst ein. Er will sich nur den zweigesichtigen Herrn Usus nicht gern anzürnen lassen. — Darum aber, daß man Stoß statt Stoſs (16 Jahrhunderts) schreibt, weil das ß am Ende der Wörter und Sylben nun seit langer Zeit so viel als ſs, und in den Wörtern vor Konsonanten (eßt) so viel als ſſ gilt, darum muß man Stoßes, wenn man ja so schreibt, noch nicht, wie der Gottschedische Vertheidiger sagt, Stoſ-zes statt Stoſ-

ses abtheilen. Das s-z ist nicht ß, so wenig als t-z (Rat-zen, d. i. Rat-tsen) ein ungetheiltes tz oder ts ist.

Diesem Vertheidiger nach läßt es ungereimt, wenn sich ein Maskulinum (Buchstabe) auf e endigt. Läßt es nur ungereimt, oder ist es ungereimt? Knabe ist nicht bloß gemeine Aussprache des Pöbels. Man hat ehe dem das End-e der Wörter vielfältig nicht geschrieben, weil es so kurz lautete (wie es denn gar oft nur einen Mittelton zwischen e und i hat), auch wol nicht gesprochen, weil man auf dem vorher gehenden Vokal zu lange aushielt; welches ich mit Knaep, Knaeb statt Knabe, Straes statt Strasse rc. anzeigen will. Von pp nach einem kurzen Vokal (Knapp, Rapp) wird aber nicht richtig auf b nach einem langen (Knabe, Rabe) gefolgert, daß es auch, wie jenes, e nicht nach sich haben dürffe. Käme „Buchstab„ auch so handgreifflich, als es etwa dem Setzer der Gottschedischen Vertheidigung seyn konnte, von Stab her, das mildere Hochdeutsch kann so gut ihm ein e angehängt haben, als es aus **indeßt indeß**, ja gar **indessen** gemacht hat. Denn daß **indessen** aus **in diesem** (cependant) entstanden sey, ist gar unwahrscheinlich.

Fässel (von fassen), häucheln, Aeltern, Hänne rc. ist dem Abkunftkundigen erlaubt, Fessel, heucheln, Eltern, Henne rc. dem Unkundigen, bis dieser aus Einsicht oder aus Vor-

ur-

urtheil auf die erste Weise schreibet. Giebt einig und allein der Gebrauch einer besondern bestimmten Zeit gültige orthographische Gesetze? Weg mit Männer, und, ja, Verzug, Gebirge, Räthe, Pike, so viel, eschappiren, auf, davon, verwandt rc. Sie sind wieder den Gebrauch, der menner, vnd, vnnd oder undt, ya oder ia, verzugk, Gebürge, redte, Picke, souiel („Das ist souiel gesagt„), *echappir*en, auff, dauon, verwand rc. schrieb. Gottscheds Vertheidiger schreibt S. 79 der oben angeführten Schrift: „Wenn [man] eine fehlerhafte Gewohnheit [als] das Hauptgesetz in Bestimmung der Regeln von der Rechtschreibung ansehen wollte: so hätten wir die Rechtschreibung, die in den vorhergehenden Jahrhunderten üblich war, mit allen ihren Fehlern annehmen und beybehalten müssen. Warum? weil [Weil] sie durch eine durchgängige Gewohnheit unterstützt wurde„. Oder sollte der nachherige Gebrauch den vorherigen bloß als der nachherige aufgehoben haben? Der künftige kann den itzigen auch aufheben. Hat die Vernunft in der Orthographie nichts zu sprechen, so überhebe man sich kurz und gut der Mühe, so oder anders zu schreiben, und lache derer als Thoren, die ihren Gebrauch, d. i., ihr Abweichen von einem andern, ältern Gebrauch, der vermöge des Vorausgesetzten Gesetzeskraft hatte, andern als Regel vorschreiben, oder doch dazu empfehlen. — Verlangt nicht etwa veränderte Gestalt eines Wortes (Bien,

Biene), vernünftig veränderter Gebrauch oder gänzliche Unnöthigkeit eines Buchstabens (zeygt, hyn, yhr, vnnd oder undt, Schwerdt, Maal), und was dergleichen mehr sein möchte, eine Veränderung der bisherigen Schreibung, so soll man die Wörter freilich, selbst nach dem Erachten der Vernunft, ferner mit den Buchstaben schreiben, womit der Gebrauch sie bis her geschrieben hat, vernünftige z. E. nicht in ferninphtije umändern, oder, wo man das lange i ie schreiben zu müssen glaubt, wieder in der Bedeutung des lateinischen contra nicht in wider. Aber dem Sprachlehrer verbieten, nach Erheisch der Wörterverwandtschaft von dem Gebrauch abzugehen, den man durch sein sonstiges Schreiben der Wörter selbst für Mißbrauch erkläret (Mann, Männinn: Han, Hänne, Henne), heißt, sich nicht lehren lassen wollen.

Gülden und Gulden ist zweierlei Aussprache eines einzigen Worts, wie früh und fruh, spät und spat, wöllen und wollen. Das Wort ist vermittelst golden oder gülden (denn Gulden und Gülden bedeutet eine silberne Münze von dem Werth des kleinen Florenzer goldnen Pfennigs) von Gold, nicht, wie der Gottschedische Vertheidiger glaubt, von gelten. Er rufft bei dieser eben nicht guten Gelegenheit Hr. Direktor Heinzen auf gut Gottschedisch zu: Ne sutor ultra crepidam! — Auf die Heinzische Erinnerung, daß die Deutsche Orthographie noch

noch immer verbessert werde, versezt er, die beständige Verbesserung derselben könne sich doch nicht ohne wichtigen Grund über die Sprachlehrer hinaus wagen. Ich meine auch, nicht ohne Grund von dem erforderlichen Gewicht; nur kömmt es gar nicht darauf an, ob ein Gottsched, über welchen man sich hinaus wagt, die Wichtigkeit des Grundes anerkennt, oder nicht anerkennt.

Sieh und siehe können beide hohes Deutsch sein, jedes an seinem Orte. Nach diesem wähle, wer Sprachrichtigkeit liebt, hat er anders ein Deutschgeübtes Ohr. Siehe da spricht mancher, aber siehe hier, siehe dich um rc. auch der nicht, der noch so langsam und eintönig leiert. Will man sich wieder die Form siehe auf die anomalischen Zeitwörter über Haupt beruffen? Sie reden nicht alle oder allezeit einsylbig an, wie es wol hie und da einer Gottscheden noch zuglaubt. — In Luthers Jahrhunderte schrieb man „sihe auff die ordenung„.

Hätte Hr. Direktor Heinze daran gedacht, daß sez=zen den Laut sets=tsen bezeichnet, er würde nicht gesagt haben, daß einige statt tz (setzen) im Fall der Theilung ganz recht zwei z schrieben. Er erkennt, daß das tz z. E. in setzen nichts anders, als ts, d. i., als z ist. Sollte man nicht viel mehr setz=en oder set=sen abtheilen? Wer wißen statt wissen schreibt, zerfällt das ß in s=s (wis=sen). Die Abtheilung

se=

se-tzen kann, muß freilich nicht nothwendig, langsame Leser verleiten, das e der ersten Sylbe lang zu sprechen, bis er die zweite dagegen ansieht, weil der Regel nach die Vokale am Ende der Sylben lang sind. Am erträglichsten ist noch die Abtheilung set-zen, d. i. set-tsen.

Es ist nicht blosse Sparsamkeit, wenn man das h den Vokalen, wenn sie lang sind, nicht zum Zeichen ihres Langseins dienen läßt; viel weniger ist es ungereimte Sparsamkeit. Die Vokale müssen in der Schrift der Haisten oft lang gelesen werden, wenn sie es gleich durch kein besondres Zeichen meldet. (Ton, Bart rc). Gesellen die Haisten ihnen auch ein Längezeichen zu, so lassen sie doch bald a, bald o, sonderlich aber e, nicht h allein, dazu dienen. Auch sind noch nie alle Schreibende, ja nicht ein Mal alle Rechtschreibungslehrer über die Nöthigkeit oder Unnöthigkeit des h als Längezeichens des zu vor stehenden Vokals in Ansehung aller Wörter einig gewesen; der eine hätte denn bloß dem andern nachgelehret. Was wär es nun ungereimtes, wenn man der Wörterverzeichnisse, welche der angeführten Ursachen wegen nöthig, zur Einförmigkeit aber doch nicht hinlänglich sind, überhoben sein könnte? — Das Geschichtlein, wie sich Harsdörfers Tochter über das H in ihrem Zunamen erklärt, hab ich vor unlängst wieder zu lesen bekommen. Das gute Frauenzimmer! Es leben bis auf diese Stunde Leute, welche das schi-

schend ausgesprochne ars mit einem langen Vokal zum Zunamen haben. Und am Ende, ihr Herren Geschichtleinserzähler, ist von Beabschiedung des **lauten h** die Rede nicht gewesen. In **speien** hört man itzt kein h; ehemals sprach und schrieb man **speihen**. Wegen des ch in Derivaten also darf man das gewöhnliche h in **gedeihen, geschehen** rc. nicht für laut ausgeben. Man spricht des **Speichel** ungeachtet nur **speien**.

Gottscheds Regel, daß man jedes Wort im Schreiben von dem andern trennen solle, ist für erwachsene, gelehrte Männer nicht unnöthig, geschweige für Primaner. Wenn nur jene sie fürs erste **befolgen**, wenigstens **allmählich** befolgen, und z. E. aus **der hohe Priester, eine Zeit lang, hin kommen, vor dem, zu vor** rc. nicht ferner **der Hohepriester, eine Zeitlang, hinkommen, vordem, zuvor** rc. machen wollten!

Denen, die **Mauern, Bauern, dauern** rc. für unrecht, die schnarrendere Form **Mauren, Bauren, dauren** rc. aber für recht halten, möchte man **Aurochs** statt **Auerochse** empfehlen. Sie könnten sich zu jenes Gunsten auf **Urochs**, auf *urus*, oder gar auf den Namen der Stadt **Auras**, wie für **Mauren** auf *murus*, beruffen.

In den deutschgrammatischen Kritiken machen die orthographischen Uneinigkeiten immer einen sehr grossen Theil aus. Beweiset das nicht, daß

man der Vernunft gegen den jedesmaligen mit sich selbst streitigen Gebrauch mit Unrecht zu wenig einräumet? Hingegen daß z. E. zu mich statt zu mir, mit nichts großen statt mit nichts großem falsch, und Hauptschmucke für sich selbst kein Daktyl sei, darüber ist man, wo nicht gleich, doch in kurzer Zeit einig.

Das unbetonte der, die, das, der bestimmende Substantivgefährte, unterscheidet ein Ding (Tag) von den Dingen andrer Art. Der Tag (le jour) ist nicht die Nacht, nicht etwas andres. Das betonte der, die, das, zu Weilen auch ein Substantivgefährte, unterscheidet ein Ding zu gleich von den andern Dingen eben der selben Art. Der Tag (ce jour) ist nicht allein die Nacht nicht, sondern auch kein einziger andrer Tag. Beide der, die, das, sind Adjektive. Sollte man um des verschiednen Tons Willen nur das eine von beiden der Tag, das andre aber dertag schreiben sollen, wie von manchen um irgend einer Verschiedenheit Willen bald so wol, bald sowol geschrieben wird? Qui *bene* distinguit, bene scribit.

Ueber die verschiedne Natur der deutschen Wörter ein Wenig zu philosophiren, ist für den Sprachlehrer nicht Unpflicht, ist es also auch für Gottscheden nicht gewesen. Ja, ungeachtet ich keine Sprachlehre geschrieben, hab ich mich doch nicht enthalten mögen, in den Anmerkungen zu der Heynatzischen und in der ersten Beilage zu

den

den Heynatzischen Briefen zu äusern, daß ich manches Wort in einer gewissen Gestalt oder Verbindung für einen andern Redetheil, als die bisherigen Deutschen Sprachlehrer, halte, in gleichem von Verbum mir einen andern Begriff, als sie (Basedowen ausgenommen) mache, und einige Kunstbenennungen adäquater wünsche, als sie sind. Nebenwort läßt mehr in die Vorstellung zu sammen nehmen, als die einschränkende Benennung Adverbe. Nebenwort kann heissen nicht nur das Adverbe (weg bleiben), sondern auch (um die Zusammensetzung des Worts Adverbe nachzuahmen) das Adadverbe (er schreibt viel schöner), das Adnomen von beiderlei Art, das Adsubstantiv (nur er) und das Adadjektiv (unstreitig gute Regeln), die Präposition (nach dem) und die Postposition (dem nach). Indeß sind doch auch die ihren Substantiven vor oder nachgesetzten Adjektive, die Participe der bisherigen Kunstsprache mit eingerechnet, Nebenwörter der selben. — Ein Wort, das man gewöhnlich die infinitive Art eines Verbes nennet, ist auch ein Name (Nomen), des Handelns nämlich, des Werdens, des Seins über Haupt oder ins Besondre, nicht ein Wort, das einen Zustand, eine Handlung aussagte, prädicirte; man verstände denn unter aussagen ausdrücken, bedeuten. — Beiwort, Nebenwort, wie schlecht gewählt! ob ich gleich weiß, wie leicht man auf diese Benennungen hat kommen können. Die Unterscheidung, daß ein Wort

in dem Deutschen Redesatze neben einem oder mehrern andern stehen könne, ohne bei ihnen zu stehen, oder bei ihnen, ohne neben ihnen zu stehen, ist für sehr viele zu fein, welche Belehrung über unsre Sprache in Kunstbenennungen bedürfen. Verweiset man mich an Adjectivum und Adverbium? Erlauben meine Herren, mich mit Ihnen daran zu erinnern, daß Adjectivum ein Adjektiv ist (*Nomen* adjectiuum). Oder beliebt Ihnen **beiwörtliches Nennwort** (wie lang!) statt **Beiwort**? oder **Beinennwort**? So möchte sich **Nebenwort** eher dazu schicken. — Man sollte die Benennungen der Hauptredetheile, wenn es sein könnte, lieber von etwas andrem, als von der Stelle her nehmen, welche die Wörter im Redesatz bekommen.

Popowitschens nachgesetzte Artikel, der an den Adjektiven (süßer **Wein**, süßes (süßen) **Weins** ꝛc. schöne **Farbe**, schöner **Farbe** ꝛc.) und der an den weiblichen eignen Namen (er gab es **Marianen**), sind nichts als Endungen des Adjektives oder Substantives. „**Leben der heiligen Jungfrau Marien**,„ statt **L. d. h. J. Maria**, „ad instantiam **Catharinen Elisabeth Giesen**, **Wittwe Boyen**,„ statt a. i. **Catharina El. Giesinn**, **verwitweter Boyinn**, oder a. i. **der Catharina El. Giesinn**, **verwitweten Boyinn**, u. dgl. ist nicht regelmäßiges Deutsch; so wenig als „**Gott des Himmels und der Erden** statt

G. d. H. u. d. Erde, oder „hol der Karolinen Muff,„ statt h. Karolinens (oder der Karoline) Muff, oder auch h. der Karoline den Muff (wie gen Himmel statt gegen den Himmel). In dem bekannten Gottes und Marien Sohn ist Marien auch ein Hör- oder Schreibefehler statt Mariens, wie daß zu Weilen statt daß 's (daß es) vorkömmt, oder „ynn yhres hertzen synn„ (1527) statt in ihres Herzens Sinn.

In Leichenhaus ist das n zwischen Leiche und Haus regelmäßig eingeschoben. Eben so in Taubenfeder und einer Menge anderer. Schwanenhals weicht von der Regel ab. Die Sylbe en ist entweder ein Einflickſel der ältern Versmacher, oder es gleicht in seiner Zusammensetzung den Wörtern Großvater, Altgesell.

Ob ist in den Zusammensetzungen bald um, bald auf (up). Obsorge erklärt Hr. Direktor Heinze Sorge um oder für etwas. Obsicht (in dem Allgemeinen Kirchengebet z. E.) ist Aufsicht. Auch als Adverbe bedeutet es mehrerlei. In der Redensart dem Feinde obliegen ist ob so viel, als oben. Hingegen liegt mir ob, was mir durch die Vernunft oder von Menschen aufgelegt ist. Ob dem Guten halten ist so viel, als über d. G. h. Den Wissenschaften obliegen ist ursprünglich Lateinisches Deutsch.

Begebenheit bedeutet, was sich begeben hat, und was sich „begeben thut„: Vorkommenheit viel leicht nur, was vorkömmt, nicht, was vorgekommen ist. Sollte das der Grund sein, warum man nicht Vorgekommenheit spricht? Oder ist Vorkommenheit von dem um sein Augment (ge) verkürzten vorgekommen?

Das Riechel (ein oder mehrere Kräuterstängel oder Blumen, daran zu riechen), ist nicht immer ein Strauß, und rhetorisch besser, als das Reichische Schmeckerlein; ob es gleich in den heutigen schönen Schriften nicht vorkömmt. Es ist kein Deminutiv. Riechsel hab ich nie gehöret.

Lauffer aber nicht selten. Von rauffen mag Räuffer (Räufer) statt Rauffer (Raufer) im Druck nicht eben viel gefunden werden. Der gemeine Schlesier hat in einer ziemlich grossen Gegend Flachsräuffer.

Born hat einen Plural, Börner nämlich, wieder Hr. Dir. Heinzens Vermuthung. Die Gehirne, die Hufe, die Dräter, die (Trauer-) Flöre, die Klänge, die Schwülste (von der Schwulst) sind in der Hochdeutschen Sprache wirklich da, wenn sie sich auch nicht in den witzigen oder zierlichen (andre sagen, guten) Schriftstellern finden sollten. Es kann in diesen nicht alles richtige Deutsch vorkommen. Den Plural Flösser von das Floß (ein Wasser zwischen

Ufern,

Ufern, das weder ein Bach, noch ein Fluß, noch ein See ist, in gleichem eine Menge an die Erde hinaus gelauffnen oder vergoßnen Wassers) hatt ich schon länger als zwanzig Jahre gehört, ehe **Bodmer** in seinen **Grundsätzen der deutschen Sprache** schrieb: „Izt sagt man noch: die Roße = = die **Flösse**; wird man nicht bald sagen: die Rösser = = die Flösser„? — Von diesem **Floß** ist (vermittelst **flößen**?) **flötzen** (vergiessen, verschweppern).

Die mehrsylbigen Substantive männlichen und neutralen Geschlechts, die auf einen Mitlauter ausgehen, und den Ton nicht auf der letzten Sylbe haben, in gleichem die auf e ausgehenden Neutra dürfen nach Hr. Dir. **Heinzen** im Singulargenitiv durchaus kein e vor dem s bekommen. Recht! Denn das e, welches die Neutra im Nominativ schon haben, wird er ihnen mit dieser Regel nicht haben nehmen wollen. Statt **Geräthes** (von der Form **Geräthe**) ist zwar **Geräths** auch in der Prose nicht gerade hin unerlaubt, **Gehäuss** aber, **Gebäuds**, **Gemälds** 2c. statt **Gehäuses**, **Gebäudes**, **Gemäldes** 2c. wär es gewiß. — Aber wie steht es mit den eignen Namen von der eben beschriebnen Art? Nicht alle nehmen, um den Genitiv zu machen, bloß s an die Stammendung an. Wer wird **Opitzs**, **Ignazs**, **Popowitschs**, **Clodiuss**, **Nicklass** 2c. für richtige Genitive halten? Von **Opitz** schreibt der Hr. Dir. unter einer andern Regel

selbst, Opitz und alle [eigne] Namen auf tz machten den Genitiv auf ens (Opitzens). — Wenn ein einsylbiges Substantiv, oder ein mehrsylbiges, das den Ton auf der letzten Sylbe hat, der vordere Theil eines Kompositums wird, verliert es nach des Hr. Dir. Lehre das e der Genitivsendsylbe „beständig und nothwendig„. Man spricht nicht Amtesvogt statt Amtsvogt; nein! aber nothwendig doch Fleischeslust, nicht Fleischslust. Fleischlust ist ein ander Wort.— Auch eigne Namen, die einsylbig sind, oder die den Ton auf der letzten Sylbe haben, bilden den Genitiv zu Weilen nicht auf s oder auf ens allein. Der Hr. Dir. selbst schreibt „In des sel. Christs Villatico„, aber auch „Christens Gelehrsamkeit„. Von Doil heißt der Genitiv Doils, von Schatz und Horaz Schatzens und Horazens, von Christ, Pfaff ꝛc. nicht nur Christs, Pfaffs ꝛc. sondern auch Christens, Pfaffens ꝛc. Eben so von Graf, Held ꝛc. nicht nur Grafens, Heldens ꝛc. sondern auch Grafs, Helds ꝛc. hingegen von Prinz nur Prinzens. Hr. Dir. Heinze setzt nämlich zur Regel, daß die Substantive, die als gemeinschaftliche Namen im Genitiv auf en ausgehen (Graf z. E.), sich als eigenthümliche auf ens endigten. Mit den eignen Namen, die ursprünglich Adjektive sind, ist es nicht anders. Man spricht zwar Schwarzens, Frischens ꝛc. aber nicht nothwendig Ernstens, sondern auch Ernsts. — Auch findet man die eignen Namen

statt

statt ens auf es geendigt. Im gemeinen Leben hör ich sie meistens darauf ausgehen.

Luthers Abänderung die Ehre, der Ehren ꝛc. statt der Ehre ist in der Prose gar nicht mehr zu dulden. Auch die jungen Versmacher sollen nicht mehr so willig sein, sich diesen Archaismus zu erlauben.

Vom Plural der eigenthümlichen Namen erwartete ich bei dem Hrn. Dir. nichts. Er heißt alle Plurale mit den Singularen zu gleich lernen. Die Abänderung der weiblichen war im Hauptstück vom Artikel mit da gewesen, als von Popowitschens nachgesetzten Artikeln gesprochen wurde.

Uebrigens ist aus den Heinzischen Deklinirregeln wirklich mehr, als aus Gottscheds fünf Abänderungen zu lernen, ob der Gottschedische Vertheidiger jene gleich als „Sachen„ ansieht, „welche zu nichts taugent„.

Die substantivisch gebrauchten Adjektive machen, wenn sie nicht bestimmende Vorläufer (der, dieser ꝛc.) haben, den Plural nicht auf en, sondern auf e (Weise sind sich weise, Gelehrte lehren). Das ist nun nicht Dichterfreiheit, woraus keine Sprachregel zu machen sei, wie der Gottschedische Vertheidiger, auch mancher von tiefern grammatischen Einsichten, sich einbildet, sondern richtiges prosaisches Deutsch. Reiche und Arme sind in solchen Zeiten übel dran

Verständige und Tugendhafte würden sagen 2c. **Alte und Junge** lieffen auf den **Markt** 2c. so spricht allerlei Welt. Oder ändern die Schriftsteller, welche Hr. R. Heynatz im Sinn haben mag, wenn er von guten Schriftstellern redet, ändern sie die Subjekte der angeführten Sätze in **Reichen und Armen, Verständigen und Tugendhaften, Alten und Jungen** um? Und wie heißt denn die Anrede, **Erlösten?** nicht, **Erlöste, liebt den Erlöser?**

Das Adjektiv von **viel** wird auch im Singular mit Rechte nach Geschlechtern und Endungen verändert. **Mit vieler Mühe, vor vielem Kummer, wozu das viele Geld,** wer hat es nie gehört? Stammwörter spricht Hr. Dir. Heinze, werden nicht deklinirt. Aber von **aus** und **in** hat man ja die Dative **aussen** und **innen**, von **gut** 2c. ein **guter**, des **guten** 2c.

Er giebt nur zwei Stuffen der Vergleichung zu, den Komparativ und den Superlativ. Spreche man **gelehrt**, so stehe man weder auf einer Stuffe, noch auf einer Staffel (Gottsched gebraucht das Wort **Vergleichungsstaffel**), sondern auf ebnem Boden. Allein mit dem Stehen auf ebnem Boden kann man doch auch das Fallen in einen Abgrund oder das Liegen in einem Abgrunde vergleichen. **Gelehrt** ist nicht **ungelehrt**. A kann in dem einen Stück so **gelehrt** sein, als es B ist. **Schöner** ist zwar

die

die erste, schönste die zweite Ableitung von dem Stamm schön; schöner (ein schönerer ꝛc. der schönere ꝛc.) wird aber gebraucht, die zweite, und schönste (schönster), die dritte der angezeigten drei Vergleichungsarten anzudeuten. Bodmer spricht 1768 auch noch von 3 Stafeln (Grundſ. der deutschen Sprache), ob er gleich Hr. Heinzens Anm. gelesen hat.

Zweenundzwanzigster, zweenhunderter, zwotausendste ꝛc. gehören unter die Sprachmißgeburten, so gut der zweente (statt der zweite oder zweete) oder zween Hundert (statt zwei Hundert) ein Monstrum wäre.

Die Deutschen Nennwörter haben keine eigne Endung für die Anrede. Will man aber die Benennung Vokativ von Vater z. E. gebrauchen, wenn jemand damit angeredet wird, so erkenn ich mit dem Gottschedischen Vertheidiger ich in dem elliptischen Ausruff o ich Elender doch noch nicht für vokativisch gebraucht. — Dein und sein, ihr und euer müßten folglich auch in wahren Anreden vorkommen können, ob gleich nicht so oft, als mein und unser.

Wenn an Personen, welche man erzet, geschrieben wird, Dessen Schreiben habe ich erhalten, so ist dieses Dessen statt Sein nicht, wie der Hr. Dir. S. 117 setzt, relativisch, sondern demonstrativisch gebraucht. Oder würd er des selben statt sein ein Relativ nennen, wenn man schreibt „Desselben angenehme Zuschrift

... habe ich gestern zu erhalten das Vergnügen gehabt,,? Der demonstrative Singulargenitiv der oder deren kömmt mit hier, da, dort im gemeinen Leben sehr oft vor. Wessen ist denn das Halstuch? Es ist deren. Aber die weisse Schürze? Die Schürze ist der dort und der hier zu gleich; die Pathe N. hat sie für beide vom Schweidnitzischen Markt mit gebracht.

Wer ist nicht eine Verkürzung des welcher. Welch (im sechzehnten Jahrhundert auch wilch) ist von wie (qui), wie solch (in mancher Munde sölch, silch) von so. Die Pöbelaussprache verändert welcher, e, es zwar in weiher, e, es, und den Genitiv weihes abermals in wes. Wes Glaubens bist du bin ich vom Pfarrer und vom Schulmeister unzehliche Mal gefragt worden. Nie aber wird (so viel ich weiß) aus welcher wer gemacht. Die Ursache, die der Hr. Dir. angiebt, warum wer vielfach nicht vor Handen sei, ist daher auch keine Ursache, geschweige eine bessere, als die Gottsched angab. S. 121. der Heinz. Anm. heißt es nämlich: „Weil wer von welcher herkömmt, und kein Plural davon zu machen war (denn er hätte we heissen müssen),,. Was ist denn der Grund, daß was keinen hat?

Selber und selbst sieht auch der Hr. Direktor als eigne Pronome an, und zwar, weil auch zu andern Nennwörtern, nicht zu ich,

du, er allein gesetzt werden. Er redet vom unabänderlichen selber, nicht von selber, e, es. Aber so wäre denn eben auch ein eignes Pronom. Nicht nur eben du, sie eben rc. spricht man, sondern auch der Vater eben, die Sophistik eben rc. Das Latein guckt durch das Heinzische Urtheil durch.

Jemand, niemand, mancher, ieder [oder jeder], iedermann [oder jedermann], jedweder sind dem Hrn. Dir. „rechte eigentliche„ Pronome. Ich versteh, wahre. Damit kann bestehen, daß sie in der Sprache der Französischen Grammatiken und der Heynatzischen uneigentliche persönliche Fürwörter heissen, d. i. Pronome, welche die besondre Person auch nicht ein Mal relativisch, wie er, sie, es thut, anzeigen.

Welcherlei und meinesgleichen, deinesgleichen (wie mancher schreibt) rc. sind nicht eher Pronome, bis einerlei, tausenderlei rc. und seines Gelichters, eurer Art rc. es auch sind.

Statt des Niedersächsischen eine in den Reden es kömmt auf eine acht Tage an, wärest du doch eine zwei Stunden „ehe„ gekommen gebrauchen andre Landschaften ein (à in der Pöbelaussprache). Ist jenes das verhunzte einige in der Bedeutung einzig, oder ist es der Plural von einer, e, es? Und ist dieses das Wörtchen an (welche Vermuthung die Aussprache nicht zu begünstigen scheint), oder ist es der

Ar-

Artikel zu den substantivisch gebrauchten Zahlwörtern zwei, acht ꝛc. wie zu **Par** in **ein Par** Stunden, oder ist es mit dem Niedersächsischen eine einerlei Wort (eine spricht aber der Schlesische Pöbel ann oder anne aus)? — Spaßhaft zu lesen, wird mancher sagen. Mancher wird ausruffen: „Ueber die Klaubereien„! Wol! Was ist aber zu thun? Es giebt nun hie und da schon einen Kuriösen, oder einen Mucker nach der Sprache jenes Inspektors, der Erklärung der Anomalien sucht, um sie mit der Regel wenigstens unrein zu reimen, wenn sie zum reinen Reim nicht taugen. Warum fragen denn die Herren, was gléch (gläub ich, glaub ich), **versporen** (verfaulen ꝛc.) Wäsche **einkathern** (einschmieren, von Kath, Koth), Schweisse (Umschweiffe, Winkelzüge) machen, u. dgl. bedeute? Bodmer urtheilt S. 67. seiner Grundsätze d. d. Spr. man sage **ich bleibe ein acht Tage lang hier**, weil man **acht Tage lang** für eine Einheit nehme.

Die Säze **ich bin gelobt gewesen**, laudatus sum, und dergleichen sind so wenig Abänderungen der einzigen Wörter **loben**, laudare, ꝛc. als **ich bin beliebt**, sum gratus ꝛc. einzige Aussagewörter sind. Ich weiß, daß ich mich selbst hier ausschreibe. Ich muß es aber wiederholen, bis ich Hr. R. Heynatzen dahin bringe, sich darüber entweder so oder anders heraus zu lassen. „Nebenwörter, schreibt Hr. Dir. Heinze S.

165.

165. der Anm. sind einzelne Wörter, wie Hauptwörter, Beywörter, Zeitwörter und alle Theile der Sprache sind,,.

Es giebt kein es, das der Pluralnominativ zu sie wäre. Setzt also ein Sprachlehrer im Schema der Abänderung des Wortes bin zu ist die Subjektwörter er, sie, es, so muß er zu sind nur sie, nicht auch es (sie, es sind) setzen; ob es gleich der Hr. Dir. S. 134. befiehlet. Es ist z. E. in dem Satze „es sind, die Götter genennet werden,, nicht ein Pronom. Spricht man es sind Narren, die das glauben, so ist es eher ein demonstratives Pronom, welches, wie das sonst thut, den Nebensatz (die das glauben) dem Verstande als das Subjekt der Aussage (sind Narren) bezeichnet, als daß es das plurale Neutrum zum pluralen sie wäre, wie es wol sonst das singulare zu er und sie ist (er, sie, es lebt.

Gewesener, ohne Artikel, kömmt oft vor. Auch der gewesene wird gesprochen. Ein gewesener, an seinem Ort gebraucht, ist nicht zu verwerffen.

Die anredende Art der Aussagewörter hat nur die zweite Person in Singular und Plural (liebe, liebet oder liebt. Das hat die Übereinstimmung aller, die Deutsch sprechen, nicht etwa erst Hr. Dir. Heinze, wie der Gottschedische Vertheidiger spötteln will, ausgemacht.

Es giebt Hülfsaussagewörter, wie Hülfssubjektwörter oder Hülfsobjektwörter. Die erstern (Verbal auxiliaria) sind aber nicht eine Hülfe zur Abänderung z. E. des (ich) bin, lobe, sondern dienen, theils die vergangenen Zeiten eines Zustandes, einer Handlung rc. (die unlängst verwichene ausgenommen) und die zukünftige Zeit, theils verschiedene Arten der Zustände, Handlungen rc. (mod. potent. permiss.) anzuzeigen. Eine richtige Bemerkung Hr. Dir. Heinzens.

Thüren, thürn, (statt derffen, dürffen) ist noch z. E. unter den Schlesiern in der gemeinen Sprache üblich, und hat in der gegenwärtigen Zeit, thâr, thàrst, thâr, thürn, thürt, in der verwichenen thùrste, thurstest rc., und thårste, thårstest rc. Daher der Thürst (eine kühne Handlung, der Muth). Ist Abenteuer oder Ebenteuer ja Deutschen Ursprungs, so halt ich den zweiten Zusammensetzungstheil für einen nahen Verwandten von thürn oder türn; denn auf das h kömmt hier nichts an. Dem dürffen ist das ff (um anderer Willen muß ich einschieben, dem dürfen ist das f) ursprünglich so wenig wesentlich, als das b dem gärben, das p dem Kilpe (statt Kiel, Federkiel), das be dem herbe, das t dem hart oder das sch dem hàrsch (wovon verharschen). Man denke bei harsch auser hart an rås, risch (zu risch, d. i., zu zeitig kommen), an rauh und riesch (oder rûsch, gleichsam räuhisch, oder viel mehr räuisch,

d. i., härtlich anzufühlen). Das ch in rauch gleicht dem in Schuch, statt Schuh oder Schu. Wie manche Wörter Einschieblinge haben, z. E. Kudel das d, und Kugel das g, (denn beide lauten einsylbig Kaul), so haben andre Ansetzlinge von allerlei Arten.

Begann ist besser, als begunte oder begonte. Du birstest, er birst von bersten kennen die Schlesier, auch andre, recht wol. Von gleissen sprech ich gliß, geglissen. Von backen hat der Schlesier auch das Imperfekt buch (mit einem langen u).

Nach her (gew. nachher, d. i., nach hier) verhält sich zu nach dem, wie her nach (gew. hernach) oder hie nach (gew. hienach) zu dem nach gew. demnach). — Mit nichten, von fern, wie lange, sind nicht ein Mal Schreiberzusammensetzungen, ich geschweige einzige wahrhaftig zu sammen gesetzte Partikeln. Mit nichten läßt sich mit von aussen rc. eher retten, als mit Berufung auf Luk. 1, 60. Nicht alles Deutsch, das in Luthers Bibelübersetzung steht, ist darum, weil es dort steht, auch itzt noch gutes Deutsch, z. E. eindenken werden, Matth. 5, 23.

Die Güte der Wörter kommt großen Theils gar nicht darauf an, ob sie, um mich nach der Sprache gewisser Herren zu richten, zierlich oder nicht zierlich sind. Man hilft erst der dringenden Noth ab, ehe man auf Zierlichkeiten sinnt.

Nach Popowitschens Regeln von dem Gebrauch des für und vor, wie sie Hr. Dir. Heinze S. 170. 171 der Anm. anführt, soll man vor, nicht für, schreiben, wenn man anzeigen will, daß iemand etwas aus eignem Triebe thue, z. E. Thust du das vor dich selbst? Ich halte hier vor für unrecht, und spreche z. E. entweder er ist für, oder er ist von sich selbst in den Krieg gegangen.

Die Lehre von den mit einer trennbaren Partikel zu sammen gesetzten (nach der Wahrheit, mit einem oder mehrern andern Wörtern zu sammen geschriebnen) Zeitwörtern (zurückkommen, d. i. zu rück kommen), welche bei dem itzt gewöhnlichen, aber verwerfflichen Zusammenschreiben besonders und weitläufftiger vorgetragen werden muß, wäre schon in den Regeln von der Ordnung der Wörter in einem Redesatz mit enthalten, wenn man einzle Wörter das, was sie sind, sein liesse.

Der gemeine Mann bestätigt Hrn. Direktor Heinzens und andrer Muthmassung, daß, wenn man z. E. spricht, du hast kommen sollen, dieses sollen statt gesollt (oder gesollen) stehe. Er läßt das Augment ge oft weg, wo es geschrieben wird, und gebraucht es auch, wo es nicht geschrieben wird. Er spricht, sie sind kommen, und auch hast ihn kommen gesehen so wol, als hast du ihn kommen sehen.

Alters allein, wenn man spricht **von Alters her**, ist nicht ein Adverbe, wol aber ist die ganze Redensart adverbial. **Alters** ist auch nicht so von **Alter** oder von **alt**, wie **links** von **link**, **Montags** von **Montag** gebildet, sondern aus **alter Zeit** zu sammen gezogen. Der gemeine, besonders der alte gemeine Mann spricht noch **füralterst** statt des geschriebnen **voralters**. Wer „**Alters**,, als den Genitiv von **Alter** ansieht, kann sich freilich wundern, wie **von** oder **vor** und der Genitiv zu sammen kommen möchten.

Gottscheds Anmerkung, daß **gegen** eine freundschaftliche, **wieder** (er schrieb **wider**) eine feindselige Bedeutung habe, ist wahrscheinlich nichts, als Uebersetzung jener Regel, die manche Lehrer des Lateins von erga und contra gegeben haben, auch wol noch geben. Der Affekt ist in allen Sprachen sehr elliptisch, das ist wahr: er ist es aber doch der Sprache gemäß, worin er redet. **O der grossen Noth** mag ursprünglich französirt, und **ach mich Elenden** latinisirt haben.

Der Grammatiker lehrt und beurtheilt grammatisch nicht bloß, was „**zierlichen**,, Skribenten zu **Blümchen** dienen kann, sondern was über Haupt zur Sprache gehöret. Es sei an **Zeter Mordio** (citatur ad oder ob mortuum?), was da wolle, der Neugierige mag doch auch gern wissen, was unsre Vorwelt oder unser Pöbel mit manchen verhunzten Wörtern sagen wolle.

Hr. Dir. Heinzens deutsche Prosodie (er schreibt, spricht viel leicht auch Prosodie) ist bei weitem besser, als Gottscheds Tonmessung. Er hat sie seinen Anmerkungen über die Gottschedische Sprachlehre angehängt. Die drei Hauptarten Deutscher Sylben benennt er auch ungleich besser, als Hr. R. Heynatz. Wahr in wahrhaftig nennt er gezogen, haf aber steigend und tig fallend. Dieser hat dafür die Namen lang, unbestimmt, kurz. Freilich schreibt der Hr. Direktor, nur der gezogne Accent oder Ton eigentlich mache die Sylbe lang, der scharfe hebe sie nur. Sollte dieses die Heynatzischen Benennungen veranlaßt haben? Gehoben ist aber doch z. E. für haf in wahrhaftig allen Falls eine bessere Benennung, als unbestimmt. — Doch will ich andern in ihrem Urtheil nicht vorgegriffen haben.

In den Versen muß vieles der Deklamation des verständigen, fühlenden Lesers überlassen werden. Diese wird Gott in der Zeile die Schöpfung zittert: doch Gott schweiget schon gehörig accentuiren oder betonen, ob es gleich statt einer Sylbe steht, welche das Schema des jambischen Verses ◡ zeichnet.

Zu kann oft länger, wenigstens höher, als das Beiwort zu sprechen sein, wovor es stehet (zu viel).

Eine gezogne Sylbe nach der Heinzischen Sprache (~), gilt im Verse nicht immer für eine steigende (—). Auch eine aus zweien zu

sam-

sammen gezogene ist nicht immer als steigend anzusehen.

Die Zeile „Die unsern Neigungen die beste Richtung giebt„ ist weit schlechter, als die folgende: „Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht„. Königen (— ◡ ◡) mit einem Komma kann eher, als Neigungen (~— ◡), statt — ◡ — stehen.

Vom Vers der Meßiade und des Kleistischen Frühlings urtheilt Hr. Dir. Heinze und mancher anderer zu einseitig. Ich bin gewiß der nicht, der alle und jede Klopstockische Hexameter für prosodisch untadelhaft hält. Der deutsche Hexameter kann aber auch gut sein, ohne die Richtigkeit des Hexameters der Griechen und Lateiner zu haben. Daß es selbst Gelehrte giebt, die Verse nicht lesen, ob gleich skandiren können, das ist zwar nicht zu leugnen, muß aber nicht dem Dichter zum Nachtheil gedeutet werden. Der Hr. Dir. scheint mehrere Verse, mehrerer Verse rc. für unrichtig zu halten. Ein Mehrers, setzt er S. 68, solle schlecht hin mehr heissen. Im Genitiv schreibt er S. 234 „zweyer oder mehrer Verse„. Er mag im Nominativ mehr Verse sprechen, und im Dativ z. E. mit mehr Versen; so muthmaß ich. Allzeit aber kann er sich des Abänderns doch nicht überheben. Sein Genitiv „mehrer„ ist wirklich eine Zusammenziehung des mehrerer (mehr'rer, mehrer). Im sechzehnten Jahrhundert sprach und

schrieb man noch mehrern theils, wir mehrentheils.

Mögen klingt mit legen, prägen, und wäre in andrer als Meißnischer Aussprache mit Ehre nicht überein, wie sich der Hr. Direktor S. 236 wol einbildet. Mögen reimt mit zögen, wäre mit Fähre. — Tod und Noth, die ein langes o haben, reimen mit Gott nicht rein.

So gar spottleicht, als er die Hexameter machen will, sind sie wol nicht, wenn nicht bloß auf die Sylbenzahl, sondern auch auf die Quantität gesehen wird, welche die Sylben in ihrem jedesmaligen Zusammenhange haben. Ich setze voraus, daß der Hr. Dir. von Versen redet, worin Gedanken und Empfindungen sind. Sind aber die Hexameter doch noch spottleicht, so sind es die Trochäen und Jamben gewiß noch weit mehr.

II.

Über Basedows „Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der Teutschen Sprache„.

Allgemeine Wörterbücher einer Sprache sollen nicht bloß die Bedeutungen der Wörter anführen, worin gute Schriftsteller sie zu gebrau-

brauchen pflegen. Gewöhnlich denkt man sich unter der Benennung **gute Schriftsteller** bloß „zierliche„, witzige Schriftsteller, oder wie man sie etwa sonst epithetirt, besonders dergleichen Dichter und Redner. Wie armselig würde aber ein solches Buch unsre Sprache dar stellen, wenn es erstlich die Sprache der **historischen**, noch mehr aber der **dogmatischen** von so mancherlei Arten, denn aber auch die Sprache der feinern und rohern **unschriftstellerischen** Deutschen **Welt**, so weit sie in den Büchern nicht vorkömmt, oder nicht vorkommen kann, **ganz** ausschlösse!

Ein andres ist die **Orthoepie**, welche die (beste) Hochdeutsche Aussprache der Wörter ohne Rücksicht auf Schrift (ob z. E. **Athem** oder **Odem** besser sei), ein andres jene, welche das Lesen der Schrift lehrt (wie z. E. **Qu**, oder **su** in **persuadiren**, **ie** in **hier**, **Bier**, **Historie** auszusprechen sei). Die erstere kann in der grammatischen Lehre von den Wörtern über Haupt, etwa im Kapitel von den Dialekten, vorkommen, ehe noch von den möglichen Veränderungen der Wörter durch Deklination und Konjugation geredet wird. Die letztere steht mit der Lehre von der Rechtschreibung in näherer Verbindung. — Das so genannte **Kompariren** der Adjektive sollte in der Lehre von der Derivation, nicht in der vom Dekliniren gelehret werden. — Die **Prosodie** sollte nicht nur von Länge und Kürze,

 son-

sondern auch von Höhe und Tieffe des Sylbentons reden.

Hr. Basedow macht S. 13 der angeführten Schrift aus den Deutschen Wörtern, welche die bisherigen Sprachlehren Participe oder noch schlechter Mittelwörter nennen (denn welch Mittel halten sie zwischen den Nennwörtern, den Aussagewörtern und den Partikeln?), eine besondre Gattung von Nennwörtern, und S. 47 spricht er ausdrücklich, „sie sind Adjektiva„. Es ist leicht einzusehen, daß sie bald unter die Adverbe, bald unter die adjektiven Nennwörter gehören, je nach dem sie ihre Urgestalt haben, oder nicht haben.

Die Endungen der Substantive und Adjektive heissen nicht darum Kasus (Fallendigungen beliebt es Hr. Basedowen die Benennung zu deutschen), weil sie in gewissen Fällen gebraucht werden, sondern weil es Endungen sind, weil die Wörter am Ende bald so, bald anders aus- oder abfallen, ausgehen. S. 14 übersezt er casus selbst Abfall. Ganz recht zehlt er ihrer nur vier, und geht darin von Gottscheden ab, ohne es bloß Hr. Dir. Heinzen nachzuthun.

„Ein Verbum hat oft zwey [,] ja drey Wörter„ lehrt er S. 11. — Zwei, drei solche Wörter, als z. E. hat bezwungen, ist bezwungen worden, können wol ein einziges Prädikat, nicht aber ein einziges Aussagewort im Gegensatz der andern Redetheile sein. Ist denn

der

der König von Preussen ein einziges Hauptwort oder Substantiv? Veni ist ein einziger Satz und ein einziges Wort zu gleich. Ist aber ich in der Übersetzung ich bin gekommen nicht ein eigenes Wort für sich, sondern ein konstitutives Stück des Aussageworts bin, oder der ganzen Aussage bin gekommen?

Hr. Basedow ist ein Wörterbuch durchgegangen, um seine Lehre von dem Geschlecht der Wörter, welche im Deutschen im Grunde in den Syntax gehört, vollständig zu machen. Sie ist dabei doch noch, wie es auch nicht anders sein konnte, gar mangelhaft geblieben. Das Geschlecht von Spinat, Nath rc. z. E. ist nicht angemerkt. Zierat mag er als eine Zusammensetzung von zieren und Rath („Zierrath„) angesehen haben. Scheitel, Mündel gebraucht er weiblich. Klingel, Fuchtel, Fasel, Fässel rc. hat er von der Regel, daß die auf el männlich seien, nicht ausgenommen. Sah er sie als Deminutive an? Sie sind es nicht. Die Endungen ee und em (Brodem) hat er hier wol mit Fleiß übergangen. Rechnet er Thee unter die Kräuter, und Schnee unter die Witterungen, wo bringt er See, Odyssee rc. hin? — Statt Laken schreibt er gar Laaken. Der Gebrauch hat dieses nicht, und in jenem läßt sich das a doch nicht anders, als lang aussprechen, wenn La die erste Sylbe ausmacht. Wozu also das aa? — Von den Wörtern auf ent gebraucht der Deutsche gewiß mehrere, als bloß

Accent und Recipient, männlich, z. E. Konvent. Student u. dgl. benennen freilich Mannspersonen. Zu Präjudiz sezt er die, nicht das. Hat er aber auch in seiner Sprache eine Judicium? „Die in iv, schreibt er, sind alle ungewiß„ (Neutra). Und anderwärts „die Beywörter (wenn sie Hauptwörter werden, und keine Personen bedeuten) sind ungewiß„. Er spricht aber doch selbst der, nicht das Infinitiv. Versezt man, er habe ja die Regel gegeben, daß die aus fremden Sprachen abgeleiteten Wörter im Deutschen eben des selben Geschlechts seien, dessen sie in ihrer Ursprache sind (infinitiv*us modus)*, so antwort ich, auch diese Regel sei zu allgemein. Zwar hat er selbst eine Menge ursprünglich fremder Wörter, die bei den Deutschen andern Geschlechts, als in der fremden Sprache sind („das Creuz, der Diphthong„ rc.) in dem Verzeichniß der Wörter mit aufgeführet, deren Geschlecht nur aus dem Gebrauch gelernt werden könne. Aber nicht alle übrige, die er nicht aufgeführt hat, behalten das Geschlecht, welches sie in ihrer Ursprache haben. Das gemeldte Verzeichniß ist nicht eben genau. „Das Paternoster„, der Quirl (er schreibt Querl) gehört so wenig hinein, als er das kommen Sie bald wieder rc, der Gräuel rc. hinein gesezt hat.

Von Thron, Papagei heißt der Plural besser Throne, Papageie, als Thronen, Papageien: von Appius ohne Artikel weder Appien, noch Appiussen, sondern Appiusse,

mit

mit dem bestimmenden Artikel entweder **die Appius** oder **die Appiusse**. Hr. **Basedow** liebt über Haupt in den Pluralen das **en** zu stark. Er hat **Infinitiven, Substantiven, Vokalen** rc. wo andre nur **Infinitive, Substantive, Vokale** 2c. haben. Sollt es Verbesserung der Lehrart in der Deutschen Grammatik sein, wenn man z. E. **lieben, liebend** und **geliebt**, weil sie von den Zeitwörtern gemacht würden, und andre Eigenschaften mit ihnen gemein hätten, **uneigentliche Zeitwörter** mit Hr. **Basedowen** benennte? Ich denke, nein. Ein grosser Theil wird, um der werthen Deutschen, Französischen rc. Wörterbücher und um des Redegebrauchs der bisherigen grammatischen Lehrer Willen, **lieben** nicht gern von dem wirklich aussagenden **liebe, liebest** rc. ableiten wollen, wenn es gleich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder die Sprachgeschichte der Menschen wäre, sondern von seiner bisherigen Ableitung viel leicht lexikographisch-etymologisch, wie Hr. **Heynatz** in einem gewissen Falle **orthographisch**-etymologisch, geurtheilt wissen wollen. Und was haben zweitens **lieben, liebend, geliebt** mit den Aussagewörtern **liebe, liebest, lieben, liebet** 2c. gemein? Die Zeit? Herr **Basedow** würde vermuthlich **lieben** so wenig, als **Veranlassung**, und **liebend, geliebt** so wenig, als **gierig, voll** rc. Zeitwörter im Gegensatz gegen die andern Redetheile nennen, wenn er nicht die Redensart **geliebt haben** mit zum Infinitiv rechnete, und

die

die allgewöhnliche Definition von Particip nicht der Zeit gedächte, deren Nebenbedeutung ein solches Adjektiv habe. Aber wer geliebt wird, ist, in so fern er es wird, nicht einer, der geliebt wurde, geliebt worden ist, oder geliebt worden war, ein Geliebter. Wer groß ist, darf nicht erst groß wachsen. Geliebt schickt sich also zu mehrern Zeiten, wie schön, groß ꝛc. Liebend? Es deutet nichts merklicher auf die gegenwärtige Zeit, als Fußgänger, Schildhalter ꝛc. Nennt man also die Infinitive und die Participe Zeitwörter, so dürfte man sich nicht wundern, wenn diese Benennung auf Vergangenheit, Ostern, Salbung, heute, gestrig, bitter ꝛc. erstreckt würde. Verbe aber, Aussagewörter, sind lieben, liebend, geliebt selbst nach Hr. Basedows Begriffen nicht.

Die Anmerkung, daß man den Genitiv oder Dativ, den ein Verbum zu sich nimmt, in passiven Redensarten mit werden nicht in den Nominativ verwandeln könne (einem zur Ader lassen; sie wurde zur Ader gelassen), sondern sich unpersönlich, mit oder ohne es, ausdrücken müsse (es wurde ihr oder ihr wurde zur Ader gelassen), kann den Franzosen, die Deutsch lernen, auch den im Übersetzen oder gar im Sprechen französirenden Deutschen nicht genug empfolen werden.

Der Genitiv im Plural so wol, als der im Singular kann dem Substantiv, unter dessen Regierung er steht, vortreten, z. E. der Men-

schen Glück; das war der Käufer Absicht nicht. Der Pöbel flickt ihr ein (der Käufer ihre Absicht).

Die Adjektive (die adjektiven Pronome und die Participe mit eingeschlossen) folgen zwar erst nach dem Artikel, wenn ihre Substantive einen bei sich haben, nur aber folgen sie nicht immer unmittelbar darnach, z. E. ein überaus schön gestalteter Jüngling; auf die von euch vorgeschlagene Art und Weise rc. — Im Vorbeigehen, gesetzt, man spräche, es gebe Grammatisch kein gestaltet, ob wol ein schöngestaltet, ein häßlichgestaltet rc, so frag ich dagegen, ob es ein Ansehung giebt? Dieses kömmt ohne Artikel und ohne Präposition so selten, als gestaltet, vor (vergisset, wie er gestaltet war, Luth. Bibelübers.). Ich weiß aber niemand, der Ansehung nicht für ein eignes Wort hielte. Oder haben die Herren Zusammenschreiber Lust, auch inansehung, wie insonderheit statt in Sonderheit (in specie), zu schreiben?

Man spricht nicht seiner Gewohnheit ein Spieler. Seiner Religion ein Spieler, ein Advokat rc. hört man, wie seiner Religion ein Lutheraner.

Des Nachts schreiben Schreiber und Autoren nicht statt der Nacht, sondern statt zu nachts, (oder zu Nachtzeit); wie hingegen heut zu Tage statt heut des Tages (im 16 Jahrhundert „heuttes tages„), oder statt heutiges Tages. Er kömmt montags und

mittwochs und er kömmt des Monats vier Mal ist in Ansehung der kleinen und grossen Buchstaben richtig. — Leider dessen scheint eine barbarische Nachäffung des verkennten leider Gottes zu sein. Mir kann zu Weilen vor Dingen ekeln, niemals aber ekelt mich ihrer. — Sich der verlornen Kräfte wieder erholen ist viel leicht nur noch Kirchendeutsch: sich seines oder des Schadens wieder erholen ist noch allgemeines. — In dem Satz es nimmt mich Wunder ist Wunder der Nominativ. „Sechs Klafter tief,„ statt s. Klaftern t. ist vermuthlich ein Druckfehler.

Die eingeschobnen Sätze (Einschiebsel in der Basedowschen Sprache) haben auch ihre Stellen. Z. E. statt er ist (wer hätte das vermuthet?) an seinen Zahnschmerzen gestorben kann ich nicht leicht sprechen er ist an seinen Zahnschmerzen (wer hätte das vermuthet?) gestorben, auch nicht er (wer hätte das vermuthet?) ist an seinen Zahnschmerzen gestorben; der Ton müßte denn auf er liegen.

„Selbstandre, selbstdritte, lehrt Herr Basedow, sind Nominativi und Accusativi,„. In den Beispielen steht selbandre. Weder selbstandre, noch selbandre hab ich ie gehört oder gelesen, stets nur selbander. — Welch einer ist als Singularnominativ nicht vor Handen, sondern welch ein (sehet, welch ein Mensch!).

Es in dem Saz „es brannte der Vesuv„ steht nicht, wie Hr. Basedowen dünkt, statt des Nominativs, da Vesuv, wie er selbst erkennt, der Nominativ ist, brennen aber nicht zwei Nominative bei sich haben kann, die Apposition ausgenommen: sondern es ist eine Ansezsylbe, wie da und to (in der gemeinen und in der ältern Aussprache te oder de) in wer da (quicunque) und desto (um das da) Abfallssylben sind. — Von etwas anders statt von etwas andrem ist, auch in einer Lobrede auf einen liebenswürdigen König, ein grammatischer Fehler.

Nicht in jedem Wort, das aus zwei Substantiven zu sammen gesezt ist, vertritt, wie man wol zur Regel machen will, das erste die Stelle eines von dem zweiten regirten Genitives. Brotkorb z. E. und Zahnschmerzen stehen nicht statt Korb des Brotes, Schmerzen der Zähne, sondern statt Korb zum Brote, Schmerzen an einem oder mehrern Zähnen. Die vermeintliche Regel ist aus dem Übersezen ins Lateinische, nicht aus der wirklichen Sprache der Deutschen; wie leider noch eine Anzahl andrer.

Sollte sichs nicht bestimmen lassen, welche von den Zusammensezungen aus einem Infinitive und einem Substantive den ersten Theil der Zusammensezung auf e endigen, und welche nicht? Man spricht nicht Reitepferd, Nennefall, Ruffefall, Nehmefall, Trinkeschale, Essesaal, Tanzeboden; aber, auser der Zusammen-

zie-

ziehung, richtiger Tragekorb, als Tragkorb, in gleichem Zeugefall, Gebefall, Klagefall.

Die Substantive auf ung von aktiven Infinitiven bedeuten ursprünglich eine Handlung, aber in erweitertem Sinn auch sehr oft einen Zustand. Erniedrigung ist nicht nur so viel als erniedrigen, sondern auch so viel, als erniedrigt sein.

Ich muß vom es, so klein es ist, noch ein Mal sprechen. Hr. Basedow sieht es in dem Satze es friert mich als das Subjekt an, ich verstehe, als das zu den Nominativen er und sie gehörige Wort neutralen Geschlechts. So müßte aber frieren ein Verbum sein, das auch ein ander Wort als es zum Subjekt haben könnte, wenn es einen Ackusativ bei sich hat. Und was ist denn es in es hungert mich, es ekelt mir davor? Man übersehe dieses davor nicht! Spricht man es geht dir übel, so steht es subjektiv, und zwar (wieder Hr. R. Heynatzens Erklärung von Pronom) ohne einige Beziehung auf ein vor oder nach her genenntes Subjekt. Spricht man hingegen es gereut mich, das gethan zu haben, so steht es, wie das in den Worten daß du ein Dümmling, ein Unheimlich bist, das wußt ich lange. Es weiset im Voraus auf das in mehrern erst folgenden Worten vorgestellte Subjekt, wie das das in einem Nebensatz voraus gegangene in die Subjektsstelle zu sammen nimmt. Das erste es (es friert mich, es wird mir übel

begeg-

begegnet) kann weg bleiben, wenn man von den Wörtern, die sich dem Aussagewort vorsetzen lassen, diesem eines vorsetzt (mich friert; mir wird übel begegnet; nein; nein! recht übel wurde mir begegnet). Mir ist lieb, daß er kömmt und verdreußt [verdrießt] dich, daß ich glücklich bin? statt mir ists lieb 2c. und verdrießt dichs 2c. kann man nicht sprechen, ohne Tadel zu verdienen, sollt es auch Hr. Basedowen zwei Mal richtig dünken. Wird das Subjekt voran gesetzt, alsdenn muß das es, das im entgegen stehenden Fall sein Vorbote ist, nicht auch erscheinen (daß er so von mir redte, verdroß mich), ausgenommen, man fragte (daß er wieder zu dir kam, freute es dich nicht?).

Nach zum Mal (gewöhnlich zumalen) wird da zu Weilen nicht gut weggelassen. Noch schlechter setzen es ihm einige vor (da zumalen).

Anhang.

Zum läßt sich nicht immer in zu dem auflösen. Man spricht ihm zum Verdruß. Dafür zu setzen ihm zu dem Verdruß (wenn nicht ein den Verdruß näher bestimmender, mit welcher oder der anfangender Nebensatz folgt) gäbe einen wunderbaren Sinn. Ihm zu Verdruß, oder, wie der alte gemeine Mann zu Weilen noch spricht, ihm zu einem Verdruß läßt sich eher dafür sagen. Für Ausländer sind die Deutschen Grammatiken noch in gar vielen Stücken mangelhaft.

Die Adverbialform der Adjektive oder Participe (ich bediene mich hier der Heynatzischen Sprache) wird bis auf den heutigen Tag von manchen mit er, wie einige (andre) Adverbe, verlängert. Im Jul. 1775 hat nicht etwa ein Oberdeutscher, sondern ein Schlesier an iemand geschrieben: „So sehe mich genötiget, erstgedachten Brief Deroselbten beyliegende unentsiegelter [statt unentsiegelt] zu remittiren„. Man hat dergleichen Beispiele in Rücksicht auf die verschiednen Meinungen zu merken, welche Hr. R. Heynatz und ich z. E. von groß im Gegensatz gegen großer, e, es 2c. und der, die, das große 2c. haben. Ist wie etwa auch ein Adjektiv in der Adverbialform? Man kann zu Uebersetzung des selben in den Worten, ein Schleier, wie der Morgenländer um seine Dame zieht„ qualis gebrauchen.

III.

Über

M. Joh. Peter Millers Deutsche Sprachlehre (in s. Handbuch zu gemeinnützlicher Bildung und Unterweisung der Jugend in öffentlichen Schulen, Ulm 1773.)

„Seine Talente zu seinem eigenen und gemeinen Besten gebrauchen„ ist fehlerhaft. Es muß entweder zum gemeinen, oder wenigstens

dem gemeinen Besten heissen. Hr. **Miller** ist im Gebrauch des pluralen en oder e nicht fehlerfrei, oder mit sich einig, z. E. „seine und aller seiner **Nachkömmlingen** Vernunft; nach Maaßgabe [**Maßgabe**] ihrer damaligen Bedürfnissen; eine todte Sprache leidet keine neuen Zusätze und Verbesserungen; die in einem gewissen Zeitraume von ihm ausgestellten Schriften; alle Gelehrten; viele erleuchtete Nationen; die noch viel ältere Aegyptier (Ägyptier); alle, die sich als Gelehrten hervorthun; der vielen Charakteren zu geschweigen; durch ihre unglaublich weit getriebene Künste; eine der allernützlichsten Künsten,„ **Nachkömmlinge**, Bedürfnisse, neue, Gelehrte, ältern (oder älteren), Charaktere, getriebenen, Künste würden andere geschrieben haben. — Die Schreibungen hervorthut und zusammen rücken wiedersprechen einander. — **Miller** lehrt, zu einer guten Grammatik gehörten gewisse Regeln, die allein aus dem Gebrauche, den die bewährtesten Schriftsteller „in derselben [Sprache] festgesetzet„ haben, zu nehmen seien. Aber es giebt sehr viel besondre orthoepische und orthographische Regeln, welche sich aus dem Gebrauch der bewährtesten Schriftsteller allein nicht her nehmen lassen. Und wenn nun ein Gebrauch bewährter Schriftsteller nicht fest stehet, z. E. der Gebrauch der Pluralendungen en oder e in gewissen Fällen? — Vom Genitiv einiger eigenthümlicher Namen spricht er, man könn ihn ohne

Artikel nicht ausdrücken, man setze also den selben (den bestimmenden) dazu, z. E. des Cicero. Aber Cicero's, Plato'en, von Epikuren ist so richtig, als des Cicero, den Plato, von dem Epikurus. — Ein Adjektiv in der dritten Vergleichungsart leidet nicht nur den bestimmenden Artikel (die genaueste Verbindung), sondern auch den unbestimmenden (es giebt ein höchstes Wesen). — Fünfzehn, fünfzigfach rc. statt funfzehn, funfzigfach rc. sollte auch ein Schwabenlehrer sich nicht erlauben. — Selbsten soll mehr in der vielfachen, als in der „einzelnen„ Zahl gewöhnlich sein. Es hat ja aber, wie andre Adverbe, weder einen Singular, noch einen Plural, und taugt über Haupt nicht viel. — Zum Dativ und Ackusativ von iemand (S. 67. schreibt er ein Mal jemand) setzt er iemanden. Wär er nicht der Gottschederei verdächtig, so könnte man sicher sein, daran die Schwäbische Dativ- und Ackusativendung des iemand zu haben. Im sechzehnten Jahrhundert bildet ein gewisser Übersetzer diese beiden Kasus analogischer iemande, iemand, wie man dem Manne, den Mann spricht. Man darff dem Dativ das e auch heutiges Tages noch an seinem Ort anhängen. — Daß Miller eine leidende Gattung von Aussagewörtern, auser der thätigen und mittlern, hat, wird man von selbst vermuthen. Ist aber ermüdet werden rc. eine besondre Gattung von Verben, wird man nicht ermüdet sein rc. auch dafür ansehen müssen?

Eine

Eine andre Art von Aussage ist freilich ich ermüde, eine andre ich werde ermüdet. — Mit man und dem persönlichen, oder so man lieber wollte, subjektiven es bildet man, wie es Hr. Heynatz richtig benennt, drittpersönliche, nicht unpersönliche Aussagewörter; man weiß bloß nicht, welche bestimmte dritte Person, oder welches bestimmte dritte Subjekt handelt, ist, wird, sich so oder anders befindet (man erstaunt, es donnert). Es scheint, man habe izt, da man das es vor einem Aussagewort stehen sieht, vergessen, daß man es in der Lehre von der Abänderung der Pronome neben er und sie ein persönliches Fürwort nennte, habe nur daran gedacht, daß poenitet me, es gereut mich, amatur, man liebt ꝛc. in lateinischen Grammatiken unter der Rubrik Verba *impersonalia* vorkommen. Zu sein hält Miller nur für den Infinitiv mit einer Präposition (ob wol daran, daß zu hier die sonstige Präposition sei, mit Grunde gezweifelt wird), und im, vom, zum ꝛc. sein für den Infinitiv mit einer Präposition und dem bestimmenden Artikel: den Infinitiv selbst aber giebt er mit Gottscheden Redensarten zu einem Perfektum und Futurum zu. — (Wir, sie) seien, (ihr) seiet sollte man nicht verdammen. — Wir darfen, ich därfe, wir dürfen ꝛc. ist Schwabendeutsch. — „Werde du gelobet, gesehen; werdet ihr gelobet, gesehen„ werden in der anredenden Weise (imperative)

gewiß sehr wenige Millern nachsprechen.*) — Auch back darff man den Imperativ von backen bilden, nicht bloß backe; es versteht sich an seinem Orte. Beginn, besinn, bring, ding (die Aussprache ist bring', ding') wird mit Unrecht verdammt. Bleib ist in der Prose besser, als bleibe. Malen (Getraide) hat in der verwichnen Zeit mul und malte. Wer milkst, quillst ꝛc. spricht, redet richtig mit milk, quill ꝛc. an. Vom neutralen pflegen ist pflag statt pflegte schlecht, wenn es gleich im Hagedorn zu lesen ist. Die Anrede schere statt schier ist nicht gut. — Ich bin beflissen ist wol nicht von befleissen, wie er ist beliebt nicht von belieben. „Er ist seit dem durch der Mutter Hätscheln (das ä ist lang) ganz verdorben„ läßt sich unter die Neutra bringen. — Zu den trennbaren Beisätzen der Aussagewörter gehören auch hinter und über, so gut um, voll und unter zu Zeiten untrennbar sind (etwas hinter schlucken; die Stadt ging über: umringen, vollführen, untersagen ꝛc.). Die Sylbe ur gehört nicht hieher, wenn es wahr sein soll, daß zu sam-

*) Herr Inspektor Ortmann predigte zwar 1763: „O Friede! o gnadenvoller Friede! werde doch von allen mit demüthiger Verehrung Gottes erkannt; werde von allen mit tausend dankbaren Regungen des Herzens angenommen; werde von allen gottesfürchtig angewendet„. Das ist aber doch noch nicht einerlei mit werde du erkannt, werde du angenommen ꝛc.

sammen gesetzte Aussagewörter, deren erster Theil ein untrennbarer Zusatz ist, das Augment ge nicht annehmen (ich habe geurtheilt). An heim stellen statt heim stellen [dem göttlichen Willen etwas heim geben 2c.], davon nehmen, dazwischen kommen, fort setzen 2c. sind nicht wahre Komposita (einzige aus mehrern Wörtern zu sammen gesetzte Wörter), aber oft genug wahre Zusammenschreibungen (anheimstellen 2c.). — Die Verbe, welche ich, du, er [sie] nicht, wol aber es zum Subjekt haben, nennt Miller nach der alten Leier unpersönliche. Freilich weiset es nicht auf eine Person, sondern auf eine Sache (es reuet mich), ist aber doch selbst tertiae personae, geht auch bis her bei allen unter dem Namen eines persönlichen Fürworts mit hin. — Ist schreibender ein Particip, so ist es Schreiber nicht weniger. Es nennt eine Person, die in der gegenwärtigen Zeit etwas thut. Beide participiren von schreiben. — Einige Adverbe sind vermittelst s oder en (n) von einem einzigen Worte gebildet; andre gehen auf die Sylben selig, haft 2c. aus; noch andre sind Zusammensetzungen aus mehrern Wörtern (meistens, vorn; vernünftig sparsam: rückwärts [dorthin], allerdings). — Innerhalb kömmt auch als Adverbe vor. Die meisten rechnen es nur unter die Präpositionen. — Die Präpositionen und Postpositionen der deklinablen Wörter können als solche für sich allein, ohne eine gewisse Endung eines deklinablen Worts zu

regiren, nicht stehen. Es giebt aber wol Wörter, die Präpositionen sind, und doch auch ohne Kasus vorkommen, z. E. er stand zwischen in; die Pferde gingen durch, sie kamen aber wieder; er kam ihm auf diese Weise nicht bei. — Willen allein, ohne um vor dem Genitiv, der jenem zuvor tritt, mag eine gut Schwäbische Postposition sein. Miller schreibt deßwillen, seinetwillen statt um des Willen, um seiner Willen (wir verwundern uns deßwillen [d. i., darüber] nicht,). Entgegen ist nur eine Postposition (einem entgegen eilen). Von hat in „von Alters her,, so wenig etwas Besonders, als in von da her, von hier an 2c. Daß Miller halben, entgegen 2c. lieber Nachwörter, als auch Vorwörter nennt, dafür mag ihm die Jugend danken. Hielt es doch nicht so schwer, Lehrer unsrer Sprache dahin zu bringen, daß sie nicht immer fort nach dem alten latinisirenden Schlendrian, sondern nach der wahren Beschaffenheit der Sache die grammatische Terminologie einrichteten! Oder muß man auch hier unter den Heulern mit heulen? Möchte man sich die Perfekte, die Plusquamperfekte, die Passive 2c. einziger Deutscher Wörter (ich sage nicht Aussagen) abgewöhnen! — Wie auch, nicht weniger, wenn gleich, ob gleich 2c. nichts desto weniger, gleich wol, des wegen, dero oder derent wegen, dem zu Folge, wenn anders, wenn nur, wo nicht, auf daß 2c. sind auch nicht einzige

Binde-

Bindewörter, sondern satzverbindende Redensarten. — Auf, hieher, lustig ꝛc., die man gewöhnlich für eine besondre Wörterart ausgiebt, sind an sich Adverbe, werden aber bei ihrem elliptischen Gebrauch (steht auf! kommt hieher! seid lustig!) Interjektionen genennt, weil sie entweder zwischen eine Reihe Wörter, die einen Satz ausmachen, eingeschoben werden, oder zwischen Sätzen selbst einen Satz ausmachen. Hei, juch u. dgl. sind nur Interjektionen, wenn sie nicht mit ruffen, sagen ꝛc. vorkommen. — Der „unbestimmte„ Artikel, lehrt Miller, mit welchem „der bestimmte„ niemals zu verwechseln sei, werde bei allgemeinen Dingen gebraucht. Wie? Der Fisch schwimmt, die Vögel fliegen, der Wurm kriecht ꝛc. wäre fehlerhaft? nur ein Fisch schwimmt, Vögel fliegen, ein Wurm kriecht ꝛc. wäre richtig, weil der Fisch ꝛc. nur von einem gewissen Fische ꝛc. ins Besondre zu verstehen sei? Die Regel ist nicht treffend genug. Komme ein Fürwort vor ein Hauptwort zu stehen, so könne, meint er, der Artikel ausgelassen werden. Bei einigen Fürwörtern muß er sich gar nicht einfinden, z. E. bei dieser, welcher; sie würden denn materiell genommen. Bei einigen muß er nothwendig stehen. Miller rechnet doch das deklinable selber unter die Fürwörter? Soll man glauben, daß er statt der selbe Mensch ie selber Mensch oder selbe Mensch gesprochen? Daß aber seine Sprachlehrlinge der „derselbe„ Mensch spre-

chen, den Artikel zwei Mal setzen würden, wird er doch nicht gefürchtet haben. — Man spricht der Baum wächst schön und groß. Schön werden Hr. Dir. Heinze und Hr. R. Heynatz in schön wachsen vermuthlich für ein Adverbe halten. Aber auch groß in groß wachsen? Was groß wächst, wird eben damit groß. In groß werden erkennen sie groß wol nur für ein Adjektiv an. Bei groß wachsen denkt man leicht an adolescere; an adultus auch, ich wiedersprech es nicht. Miller redet auch von zwei Nominativen (einem subjektiven und einem objektiven) in dem Satz der Baum wächst schön und groß. — Von wenig, viel 2c. setzt er, diese „Beywörter„ regirten den Genitiv, wenn sie in dem ungewissen Geschlecht als Hauptwörter angesehen würden. Ich weiß, daß bei wenig, viel 2c. der Genitiv vorkömmt. Ist aber wenig, viel, genug, satt 2c. das ungewisse (neutrale) Geschlecht? Dieses heißt ja von wenig z. E. entweder weniges ohne ein oder nach ein, oder wenige nach das. Die Quantitätsadverbe wenig, viel 2c. haben itzt gewöhnlich einen Ackusativ neben sich, welchen aber das Aussagewort regiret, z. E. man hat davon wenig Trost. Koffee und Wein steht in den Sätzen er hat zwei Pfund Koffee eingeschwärzt, nimm etwas Wein eben so wenig unter der Regirung von zwei Pfund und von etwas. Genug kann den Genitiv regiren, wenn es als ein Maßname steht (er hat

des

des Bettels genug), aber auch einen vom Aussagewort abhängigen Ackusativ bei sich haben (er hat Geld genug). Er hatte Geld zu wenig wäre wieder den Sprachgebrauch. Dieser verlangt er hatte des Geldes zu wenig, oder er hatte zu wenig Geld. — In dem Satz es gebührt sich ist sich der Dativ, nicht der Ackusativ. — Nach zwei oder mehrern Substantiven steht das Aussagewort nicht immer im Plural, z. E. „der Würtemberger hielt noch Stand, da der Pfälzer und der Mainzer schon davon lief„. Daß man den trennbaren Zusatz eines vermeintlich zu sammen gesetzten Aussageworts (z. E. vor in vorgeben), nicht bis an das Ende des Satzes verspare, so bald in dem Satz ein von dem selben Aussagewort regirter Infinitiv vorkömmt (zu schreiben vorgeben), das ist nicht allgemein wahr, z. E. „er lies ihn eine Fabel aus Gellerten lesen; alsdenn gab er ihm zu schreiben vor„. — Sieht man die so genannten trennbaren Vorsetzwörter zu sammen gesetzter Zeitwörter als Adverbe an, so hat es mit der Konstruktionsordnung wegen des Augments ge, oder wegen des zu vor den Infinitiven keine Schwierigkeit. — Wenn zu vor den Infinitiven stehen solle, das müsse, lehrt Miller, aus dem Gebrauch erlernt werden. Freilich, wenn es der Grammatiker nicht sagt. Ist es aber nicht um grammatische, d. i., philosophische Kenntniß der Sprache zu thun, so kann man noch hundert andre Dinge in der Sprache

aus dem Gebrauch lernen, über welche die gewöhnlichsten Sprachlehren doch sehr umständlich sind. — In einigen Zeitwörtern pflegt man nach Millers Lehre die gegenwärtige Zeit der unbestimmten Art (den Infinitiv) statt der vergangenen Zeit in der anzeigenden Art neben einem andern Zeitworte zu gebrauchen. Er giebt das Beispiel „ich habe ihn nicht wohl **verstehen können**„. Ist, kann ein Lehrling fragen, **ich habe können** die gegenwärtige Zeit der unbestimmten Art? Nein. Ist **gekonnt** (denn **Miller** setzt im Beispiel hinzu, für: **gekonnt**,) ist es die vergangene Zeit der anzeigenden Art? Nein, müßte **Miller** nach seiner Sprache antworten; diese heisse **ich habe gekonnt**. Steht also **ich habe ihn nicht wol verstehen können** statt **ich habe ihn nicht wol verstehen ich habe gekonnt**? Nein. Armer räsonnirender Schüler, Gott sei dir gnädig! — In **gestern Abends** wird Abends nicht von **gestern** regirt, sondern steht adverbiell, wie mehrere Genitive. Man kann es auch bald ein Adverbe nennen, und **abends** schreiben. — **Drüber, drunter**, ein sind nie **Vorwörter**, wenn zum Begriff dieser gehört, daß sie einen Kasus regieren. **Nach, für, aus** 2c. sind so gut zu Weilen Nebenwörter, als zu Weilen Vorwörter. Jenes sind sie ursprünglich. — Der Grund, warum in **nach Ulm, nach Frankreich** 2c. kein Artikel steht, ist nicht in **nach**, sondern in **Ulm, Frankreich** 2c. zu suchen. Bei solchen eigenthümlichen Namen

die den bestimmenden Artikel sonst leiden, steht er auch nach nach, z. E. nach der Moldau. — Das Bindewörtchen daß hat nach so, in der Maße, der Gestalt 2c. oder, in der Bedeutung des lat. ut, nicht den Konjunktiv bei sich, z. E. „er war so vernarrt in sie, daß ich nicht sagen kann, wie sehr„. — Wills Gott ist nicht ein einziges Zwischenwort, sondern ein Satz. Traun steht nicht allzeit mitten im Satze. — Schullehrer sollen allerdings dafür mit sorgen, daß ihre Untergebnen eine gute Aussprache lernen, und z. E. weder Vatter, noch lären, noch beten aussprechen. In andern Landschaften auser Schwaben 2c. hat der grosse Hauffe auch allerlei, sehr wiederliche Mundarten. Die Jugend in den Lateinischen Schulen wird aber doch, durch Beispiel und durch eigentliche Unterweisung ihrer Lehrer, zu einer bessern Aussprache angeführt. — In Ansehung des c und des k halt ich für das vernünftigste, entweder den Laut k immer [etwa mit Ausnahme des ck] k zu zeichnen, und also Kato, Kammer 2c. so wol, als Kain, Krates 2c. zu schreiben, oder wenn man sich zum k nicht entschliessen kann, das c allenthalben in den ausländischen Wörtern zu behalten, wo die Aussprache nicht bei dem Endwachsthum des Wortes k erfordert, Cain also, Cato u. s. f. zu schreiben (denn die Deutschen haben Cain, Mercurius 2c. doch eher im Lateinischen, als anderwärts gelesen), aber nicht Logic, weil die Figur c im Plural (Logicen) anders ausgesprochen werden

müß=

müßte, als im Singular. Käser schreibt der Liebhaber des k darum nicht, weil Käsar nicht Cäsar lautet. — In den Verbalendungen iren (ieren) ist ir nicht Deutsch; das lange i darin wird also von den meisten, die dem langen i sonst e anhängen (Liebe statt des Lautes Libe), lieber ohne dieses Längezeichen (abstrahiren) geschrieben. — Da wir so viele ausländische Wörter nach dem sonstigen Werth unsrer Buchstaben schreiben, so wär es wol gut, wenn es nach und nach in allen geschähe. Gute Schriftsteller, z. E. Wieland, und andre verständige Leute finden keinen Anstoß, Schavott, Schasmin, bankerott rc. zu schreiben. Inzwischen läßt sich dergleichen freilich durch ein bloßes Sprachlehrergebot nicht gleich allgemein einführen. — Aus Liebe für die Buchstabir- und Lesekinder kann man kk statt ck immer mehr eingeführt wünschen. Denn daß die Setzer sich angewöhnten, für ck in dem Manuskript, das sie vor sich hätten, nicht die einzige Type ck, sondern zwei, k und k, zu nehmen, wenigstens bei dem Abtheilen der Wörter (wak-ker, Mük-ken), damit möcht es schwerer halten, als die Verfasser zu vermögen, selbst kk statt ck zu schreiben. — In Schwerdt, Erndte ist das d vollkommen überflüßig. Andre schreiben auch besser Schwert, Ärnte (Ernte). In Stadt kann es etwa mit Berufung auf den Unterschied zwischen Stat (Staat), Statt und Stäte vertheidigt werden. Von Brodem hab ich gehört, aber nicht im hohen Deutsch von

Broden statt Broten. Freilich hat Brote ein langes o. Damit man des Brots nicht des Brotts aussprechen möge, hat zwar unsre gute Vorwelt dem t ein d vorgesetzt; es ist aber nicht nöthig, da, über Haupt genommen, der Vokal, der in einem Worte ein Mal lang war, es auch bei dessen Endwachsthum bleibet. Ausnahmen weiß ich. — Hätte die neuere Deutsche Welt sich das Gottschedische Geschrei, daß nach einem langen Selbstlauter nie zwei Konsonanten von einerlei Laut folgen dürften (denn Strophen hat Gottsched gewiß nicht verdammt, das doch so viel ist, als Ströffen), betäuben lassen, man würde, wie unsre ältern Vorfahren, lauffen, ruffen, assen oder asßen (statt laufen, rufen, aßen) schreiben, und den Vokal, welcher dem verdoppelten Konsonant zu vor geht, doch so gut lang sprechen, als man das a in Bratsche, das ä in hätscheln, das e in Schwert ꝛc. lang ausspricht. — Wieder die Orthoepie verstößt man nicht, wenn man gleich Jar, keren, ir, Hun ꝛc. statt Jahr, kehren, ihr, Huhn ꝛc. schreibt. Oder schreibt man denn wirklich Grahf, Bähr, wehn, dihr oder diehr, Lohb, schöhn, kluhg, aus Furcht der Leser möchte sonst Gräff, Bärr, wenn, dirr, Lopp, schönn, kluck sprechen? Das stumme h, ein unnöthiges Längezeichen, kann sich also nur mit der, oft ziemlich tyrannisch gebietenden, Mode in gewissen Wörtern schützen. — Es giebt kein weiches p: es giebt kein b, das an sich hart wäre. — Lackiren, Packet ꝛc. ist besser,

ser, als laquiren, Paquet ꝛc, weil es deutschartiger ist. Gehört Paket in das Hochdeutsche? — Verstoßner, küßt, läßt, ißt, mußte ist recht, wenn man das ß nicht ganz fahren läßt, verstossner aber, küsst, lässt, isst, musste nicht falsch, ob gleich itzt ungewöhnlicher, als jenes. Man könnte auch sagen, vernünftiger; denn ss lautet nach seiner Figur, ß aber muß im Drucke wieder seine Figur als ss gelesen werden. Aus diesem Grunde darff man auch grösser, Füsse ꝛc. schreiben. Ist man nicht von der Gottschedischen Lehre befangen, man wird den Vokal vorher so leicht lang aussprechen, als in Schwarte, Städte, Erz, Kaninchen, Obst, Östreich, Rubrik, apokryphisch. — In „befreyen„ und ähnlichen hat y seine Deutsche Bedeutung, ij, gehabt, hat sie aber nicht mehr, sondern lautet i. Man schreibt also besser befreien. Noch viel mehr gilt das von den Wörtern, worin y nie (z. E. etwa in Derivaten) ij gelautet hat, sondern nur geschrieben worden, weil der Zug y der Hand des Schreibenden ein Mal geläuffig gewesen, z. E. von bey. — Warum Aas, Maaß, da man aß, maß ohne Verdoppelung des a recht ausspricht, und jene doch von diesen her sind? Queer, scheeren, Weeg ꝛc. ist meistens verdrängt. Maaß, Maal (welches Gottscheden von Mal ꝛc. zu unterscheiden beliebte) mögen auch veralten! — In der Hochdeutschen Aussprache klingt das einsylbige ie (lieber statt liber) mit dem i in Biber, aber nicht mit dem

in

in mir, dir, ihr überein. Hoffentlich lehrt man in den Schulen das genannte **ie** nicht so wiederlich aussprechen, als es in **mir** klingt, oder als es Gegenden in **Liecht** (statt **Licht**) aussprechen. — **Ball** und **Bal** (Tanz) zu unterscheiden, **wenn** die Schrift deutschartig sein soll, ist es orthographisch? Der Plural von dem lezern heißt **Bälle**, nicht **Bäle**. Oder hält man **reel**, **bigot** rc. statt **reell**, **bigott** rc. auch für richtig? — Daß das a in **bar**, **Bare** rc. das ä in **gebären**, **Gebärmutter**, das ü in **gebüren** lang sei, hat man gar nicht nöthig, durch ein angefügtes a oder h (**baar**, **gebühren**) anzuzeigen. — Bei Gelegenheit des **bären**, welch Deutsches Wörterbuch kennt **pésen** (durch Heben mit der Hand die Schwere ermessen)? Man wird dabei an peser denken. — Wozu das h in **bethen**, und doch keines in **Blüte**, welches aus dem gewöhnlichen **blühen** dazu berechtigt war? **Bret** statt **Brett** befördert eine Aussprache, die für falsch gehalten wird. — Warum die Ladung in die Kartaune (quar*t*ana) mit C (**Cartetsche**), und das Werkzeug zum Wollkämmen mit K? Das eine ist so gut oder ursprünglich so wenig Deutsch als das andere. **Kardätsche** oder **Cardätsche** ist dieses (von cardasse), **Cartätsche** oder **Kartätsche** jenes (von charta) zu schreiben. — Statt **Dacht** gehört sich, nach der gewöhnlichsten Aussprache und nach der Ableitung von **tauchen**, **Tacht**. — **Hierse** tadle ich nicht, ob es gleich in den Büchern weniger, als **Hirsen**,

gefunden wird. Man liest dieses, einige Schulen ausgenommen, doch auch Hiersen. Die erste Sylbe lautet, wie das Wort **hier**. — **Darinnen, hierinnen, worinnen** wollten des Anhängsels en gern entbehren, wenn die Schreiber Lust dazu hätten. **Darin, hierin, worin** ist so unverstutzt, als **damit, hiemit, womit**; ob gleich in Gegenden **damitte, hiemitte, womitte** gesprochen wird. — Wozu die Unterscheidung **Klöse** (Mälspeise) und **Klöße** (glebæ)? Das erste muß auch, selbst nach der Hochdeutschen Aussprache, **Klöße** oder **Klösse** geschrieben werden. Will man auch unter den **Kügelchen**, die sonst **Klöße** oder **Klößchen** (**Käullein**) heissen, und unter andern **Kügelchen** unterscheiden? **Köhl** statt **Kohl** ist so schlecht, als **Möle** statt **Müle** (mola). — **Kreiß** hat **Miller** mit Recht angemerkt. Es schreiben es so viele, die richtiger, als die Lohnschreiber, schreiben wollen, wieder die Aussprache, **Kreis, Kreises.** **Mal** in den Schreibungen **einmal, das zweitemal** ꝛc. ist nicht bloß ein „Anhenkwörtchen,„ sondern ein eignes Substantiv. Es bedeutet ein Zeichen, einen Strich z. E., den sich iemand macht, der sich mit den Ziffern nicht abgeben kann oder will. Statt **zweimal** schreibt man also besser **zwei Mal**, wie **drei Pfund** (statt **drei Pfunde**), nicht **dreipfund**. So auch **Mal** von einem Zeichen am Leibe, in gleichem in **Denkmal** ꝛc. Schreibt man das Zeichen **Mal**, so ist auch mit Farben **malen** nicht unrecht. **Mah-**

len

len und mahnen können, selbst bei der Beibehaltung des so genannten Verlängerungs-h, ihr h so gut, als Sohle rc. beabschieden. Sie sind auch aus dem Lateinischen (molere, monere). — Wer man z. E. in dem Satz man spricht mit einem doppelten n (mann) schreibt, muß nicht verdammt werden. — Ein Substantiv Meilwegs giebt es nicht; so wenig, als eines, das Tonngolds hiesse. — Will man mis, dessen Abstämmlinge ein doppeltes ſ haben, mit hin, von hinnen (statt von hie oder hier), aus, von aussen rc. entschuldigen? — Nur Oberkeit, nicht Obrigkeit? Aber meine Herren Gottschederer auch, „Niederkeit,, statt Niedrigkeit? und etwa umgekehrt nicht Bitterkeit, sondern Bittrigkeit? Bittrickeit, Niederkeit ist in Luthers Jahrhunderte so wol, als Obrickeit, Selickeit rc. (den grossen Anfangsbuchstaben ausgenommen), geschrieben worden. Obrister statt Oberster taugt freilich heutiges Tages in das reine Deutsch nicht. — Pestilenz hat der Deutsche nicht von Pest gebildet, sondern von pestilentia. — Quit statt quitt ist wieder die Aussprache; es versteht sich, wenn das Wort am Ende wächset. Ram, ramen rc. spricht man im Hochdeutschen, nicht Room oder Rom. — Dem Schemel zieh ich Schemmel (Schämmel) vor. — Statt Säne (nervus) ist Sehne, (d. i. Sene) eingeführt. Wer kann wol fürchten, dieses mit dem Aussagewort sehne (sene) zu vermengen? Die Streue könnte sich auf

die Reue beruffen. Ich hör aber stets nur die Streu. — Deutscher, wofür manche der Abkunft wegen noch Teutscher schreiben, hat izt den sehr wichtigen Grund der Aussprache nebst der allgemeinern Gewohnheit für sich. „Ewer,„ statt Euer (oder wie Hr. Mätzke will, Eure) Durchlauchten muß man heute nicht mehr schreiben. — Miller ist, viel leicht aus Ehrerbietung gegen Gottscheden, ein gar grosser Liebhaber des dativ-e. Er schreibt z. E. „die Römer folgten der Griechen Beispiele; in einem gewissen Zeitraume; zum Vorscheine bringen„.

IV.

Ueber

Herrn Archivar Rusts Abhandlung „von den Ursachen der Verschiedenheit, Ungewißheit und der Mängel in der Deutschen Rechtschreibung„.

Der fürstlich Anhalt-Bernburgische Gesammtarchivar, Herr Rust, fand, daß man in Ansehung der Reinigkeit und Richtigkeit unserer Sprache zu gleichgültig, sorglos und unachtsam sei, und nur etwa in Gottscheds Schriften kleine Fehler aufsuche, ins besondre aber, daß die Rechtschreibung „annoch„ (noch) den meisten Mängeln, Ungewißheiten, Ver-

schiedenheiten und Unrichtigkeiten „ausgesetzet„ sei. Dieses hat ihn veranlaßt, seine „unvorgreiflichen„ Gedanken darüber zuerst in „einzelnen„ Blättern, 1773 aber verbessert, vermehrt und guten Theils umgearbeitet, zu sammen in der oben genannten Abhandlung bekannt zu machen. Mit der selben schmeichelt er sich zwar nicht „unter den Modegelehrten„ vielen Beifall zu erlangen, hoffet aber doch wenigstens bei den redlich und patriotisch „gesinneten„ Deutschen keinen Undank zu verdienen. Sollte iemand in einem oder dem andern Stücke „anderer Meynung seyn„, so erklärt er, daß ihm bescheidne Erinnerungen und eine freundschaftliche Eröffnung der „etwan„ vorkommenden Zweifel sehr angenehm sein würden. Er sei Meinungen nicht darum zugethan, weil sie Gottsched oder ein andrer behauptet habe, sondern weil sie zuverlässig und gegründet, auch der Sache am angemessensten seien. Ich schmeichle mir nun zwar nicht, ihn in den Stücken, wo ich andrer Meinung bin, zu bekehren, will aber doch, um andrer Willen, nicht bergen, worin ich nicht einerlei Gedanken mit ihm hege.

Ohne die Rechtschreibung kann man die Wörter im Sprechen wol immer gehörig bilden, abändern, und nach ihrer Abhängigkeit von einander in Säze oder Saztheile ordnen, nur schriftlich läßt sich das etymologisch und syntaktisch Richtige nicht immer als richtig dar stellen, ohne so

oder anders zu schreiben. Der Herr Archivar setzt, ohne die Rechtschreibung könnten die übrigen Theile der Sprachkunst nicht in Ausübung gebracht werden. — Daß die richtige Schreibung der Wörter der vorhandnen Anweisungen dazu ungeachtet doch bis her noch den meisten Zweifeln unterworffen geblieben, daß die Ungewißheit darin zu unsern Zeiten eher zu, als abnehmen will, daß die Verschiedenheit im Schreiben der Wörter „anjetzo,, überaus hoch gestiegen, beweiset, daß auch die gründlichen Anweisungen, wovon der Herr Archivar redet, noch nicht gründlich und überzeugend genug sein, sondern entweder in den Regeln, oder in der Anwendung, oder in beiden fehlen müssen. Denn wollen wir nicht ganz unbillig sein, so haben unsre Zeitgenossen die Erlaubniß, über das Rechtschreiben selbst zu denken, so gut die Anweiser sie gehabt haben, und diese sind so wenig, als jene, für durchaus untrüglich zu halten. Ueber der itzigen grossen Verschiedenheit dunstet der orthographische Sektirgeist leichter aus. Kömmt man erst wieder zur Besonnenheit, man wird den Rath der Vernunft nicht mehr so geschmacklos oder bitter finden. Die Uneinigkeit im Wörterschreiben und die Ungewißheit, ob man nun auf die eine oder auf die andre Art oder auf keine von denselben recht schreibe, macht zwar die Schrift, wodurch die Sprache dem Auge gezeichnet wird, nicht aber, wie der Herr Archivar spricht, „nothwendigerweise,, die Sprache selbst unvollkommen und mangelhaft.

Die „Mannichfaltigkeit„ der Schreibungen eben der selben Wörter senkt auch nicht jeden in träge Gleichgültigkeit gegen die Sprache, oder schreckt ihn von kunstmäßiger Betreibung der selben zu rück. Mich hat sie nebst andern Dingen zu gleich mit aufmerksam gemacht und erhalten. Unter mehrern Schreibungen darff wehlen, wer wehlen kann. Die Weibsbilder, Bauern, Landschulmeister, Lohnschreiber ꝛc. können es größten Theils nicht. Auch hat man das Recht, zu Weilen nicht zu wehlen, sondern zu den mehrern Schreibungsarten noch eine zuzusetzen. Alle Verschiedenheit läßt sich hie nieden unter dem Monde nicht vertilgen; man wird nie die Individualität aller Deutschen, nicht ein Mal aller deutschen Gelehrten, in seiner Gewalt haben. Der Herr Archivar denkt diese orthographische Krankheit damit zu heilen, daß er den rechten Grund der selben zeige. Nach dem er „zuförderst„ (zu vörderst) die Gründe durchgegangen, worauf es mit einer gesunden Rechtschreibung ankomme, giebt er an, was an der Krankheit des heutigen verderbten Wörterschreibens Ursache sei, und beschließt mit den Arzneimitteln dagegen.

Zum ersten und vornehmsten Rechtschreibungsgrunde setzt er die Herleitung, welche der nothwendigste „und grössesle„ Theil in der Deutschen Sprachkunst sei. Sie solle man „von Rechtswegen„ eher, als die übrigen Theile der selben, treiben. Mich dünkt auch, die Deut-

schen Sprachlehren, wenigstens die ausführlichern, fingen besser mit dem, was man zu sammen **Etymologie** oder **Wörterforschung** nennt, mit den **Wörtern** selbst und ihrer **Abänderung**, welche gleichsam neue Wörter giebt, als mit dem **Schreiben** der Wörter, oder mit dem **Lesen** der **Schrift** an. Den Untergebnen könnte der mündliche Sprachlehrer doch zu erst daraus vorlegen, was sie zu erst bedürfften. Nach der Wörterverwandtschaft richtet man sich auch billig im Schreiben (z. E. **Inbegriff**, nicht, wie so oft in dieser Abhandlung steht, **Innbegriff**). Aber sie ist doch nicht das erste, worauf man zu sehen hat, wenn man nicht Gefahr lauffen will, statt Wörter nach ihrer itzigen Hochdeutschen Wirklichkeit dar zu stellen, Mißgeburten auszuhecken. Gesetzt, **Abenteuer** wäre von eventura, welches ich aber nicht behaupte, sollte man darum **Ebenteuer** schreiben? Oder **fünfzig, sechszehn** ꝛc., weil sie von **fünf, sechs** ꝛc. her sind, da man im hohen Deutsch stets nur **funfzig, sechzehn** höret. Die Schrift ist ja dazu, die Wörter in der Gestalt, welche ihnen das Sprechen des (Hochdeutschen) Mundes giebt, abzumalen. Ich bestreite die Ableitung des **gären** von **gar** nicht, würde aber, um den Laut, den es nicht nur im Munde Schlesischer, sondern auch Meißnischer, Thüringischer ꝛc. Deutschen hat, zu zeichnen, **jären** (**Jur, jäschen, Jäscht**) vorziehen, wenn das **g** nicht schon in manchen andern Wörtern richtig j lautete, z. E. in **General, mögen** ꝛc.,

(wie

(wie das Imperfekt mochte zeiget). — Nach der Herkunft lehrt der Hr. Archivar auf die Analogie sehen, da man von einem ähnlichen Fall auf den andern schließt. Sie erstreckt sich, wie er selbst sagt, auch auf die Aussprache, begreifft die Lautähnlichkeit mit in sich. Recht! Wer wird aber dieser zu Folge, wie Hr. Archivar Rust sagt, daß man thun müsse, „dreyzig„ schreiben, da alle Welt dreissig (dreißig) spricht? — Kann man sich weder nach der Verwandtschaft, worin ein Wort mit andern stehen möchte, noch nach Schreibungen in ähnlichen Fällen richten, so soll man drittens zum „Brauch„, zu dem allgemeinen und beständigen Gebrauch der Gelehrten, als dem richtigen, Zuflucht nehmen. Das wäre nun gar gut, wenn nur lauter allgemeiner und beständiger Gebrauch der Gelehrten da, und wieder das, was Hr. Archivar Rust allgemeinen und beständigen Gelehrtengebrauch nennen mag, nie etwas ganz Vernünftiges einzuwenden wäre, z. E. daß er die Rustische erste und höchste, auch die zweite Rechtschreibungsregel so oft mit Füssen tritt (Heu statt Häu, von hauen, wie Gebäu von bauen); daß er, um bei der Anwendung zu bleiben, welche der Hr. Archivar von der Regel macht, zwei i, zu sammen gezogen y, am Ende der Wörter schreibt (bey, frey, wie Horatij statt Horatii), wo man nur ein einziges noch spricht (bei frei), ob er gleich Stuel, Weeg ꝛc., oder wenn man glaubte, die Alten hätten sich bei frey nicht frei-i (— ◡),

 nur

nur frei vorgestellt, ob er gleich die Schreibungen ynn, yrzt, ꝛc. abgegangen ist. Besser verhält sich, den Adverbialanhängling er abgerechnet, zu daß, wie denn, wenn, zu dann, wann, hat also nebst der Gewohnheit auch Analogie für sich. Geld schreibt man nicht wieder seine Abkunft, wie sich Herr Archivar Rust beredet, sondern nach seinem Laut in der Abänderung (Geldes, Gelde, Gelder), das ist, nach der Aussprache, mit d; denn gelten ist von Geld, nicht dieses von jenem. — Freilich gesellt der Hr. Archivar die Aussprache den angeführten drei Rechtschreibungsgründen, weil sie eine so mißliche Sache sei, daß sich von ihr „im Geringsten nichts Gewisses„ bestimmen lasse, nur als eine blosse Beihülffe zu, welche bei den Abänderungen, Abwandelungen, (Konjugationen) und dem Wachsen der Wörter, auch in wenigen Fällen, wo man wegen der weichen und harten (ich setze hinzu, wegen der doppelten oder einfachen) Mitlauter (Zweifel, keiffen), oder wegen der langen und kurzen Selbstlauter (Rose, größe, Rösse), in Ungewißheit sei, einige Dienste leisten könne. So muß sich denn aber doch etwas Gewisses von ihr bestimmen lassen. Und sollte man mit jenen drei Rechtschreibungsgründen wirklich auslangen? Mit ihnen, meint der Hr. Archivar, werde man sich vor Fehlern und Neuerungen hüten können. Vor allen nicht. Das beweiset das Rustische Braunsweig. Ich zweifle auch, daß alle Neuerungen tadelnswerth seien. Und nach wel-

welchem seiner drei Gründe schreibt der Hr. Archivar zuwider und doch zu Folge, solchenfalls und doch größesten Theils, sehr oft Innbegriff (in Rücksicht auf innen) und doch nicht Außsprache (außen), in gleichem bestätigen (von Statt, ob gleich vermuthlich erschrak von erschrecken) und Mannichfaltigkeit nicht Mannigfaltigkeit, nicht Mannichfaltigkeit? — Wie ist es aber anzufangen, wenn zwei dieser Gründe oder alle drei mit einander streiten? Davon soll man Gottscheden nachlesen. Was sagt Gottsched? Oft weiche die Abstammung der Ähnlichkeit, oft diese jener, oft beide dem Wolklange. Dem Wolklange? Das heißt doch der Aussprache? ob wol alle Beispiele, die er anführt, in das Kapitel von der Bildung, nicht in das unsrige vom Schreiben der Wörter gehören.

Wie nun, daß die arme Deutsche Rechtschreibung so krank und gebrechlich ist? Hr. Archivar Rust antwortet zu erst, weil man „heute zu Tage„ die Wörterforschung vernachlässige. So? Daher mag es denn auch wol sein, daß mancher sonst kreuzbraver Herr Italienisch statt Italiänisch schreibt. Inzwischen ist die Wörtergeschichtskunde nicht, wie der Hr. Archivar zu lehren scheint, zum richtigen Verstande aller und jeder Wörter nöthig. Man kann z. E. Tochter, Häller, zwanzig ꝛc. richtig verstehen, ohne zu wissen, ob sie von θυγάτηρ, von halb oder von der Stadt Halle,

von Zug oder von zehn (gleichs. zweenzehig) her sind, oder nicht her sind. Wer nicht selbst den Wörterverwandtschaftsforscher machen kann oder will, folgt im Wörterschreiben billig denen, welche sich am meisten, und in so fern sie sich seiner Einsicht nach am glücklichsten mit dem Etymologisiren abgegeben haben. Die Sprachlehren sollten den Rechtschreibungslustigen in diesem Stück besser an die Hand gehen. Was in den bisherigen vorkömmt, ist nur Stoppelei statt Ärnte. Das h in Armuth und Leumuth hält der Hr. Archivar doch auch nur für ein Anflicksel unverständiger Schreiber. Andre belieben th zu sammen als das Äquivalent des d in Ärmde, verleumden zu betrachten. Edel, zehlen, wehlen sind ihm nicht Derivate von Adel, Zahl, Wahl. Jene, spricht er gar vernünftig, müßten als der „innliegende„ Begriff (concretum) nothwendig eher gewesen sein, als diese, der abgezogene (abstractum). — Die zweite Ursache setzt er nun, wie man erwartet, in die fast gänzliche Hintenansetzung der Analogie, zu deren Beobachtung, auser einer richtigen Kenntniß in der Wörterforschung, eine hinlängliche Kundigkeit der verwandten Sprachen erfordert werde, welche leztere wenigstens bei den allermeisten zu fehlen pflege. — Drittens dehne man die Schreibegewohnheit über die Gebühr aus, und nehme bloßen Mißbrauch und Übelstand (dieser wäre besser weg geblieben) oft für richtige Gewohnheit an; kurz, man halte es sehr oft mit ihr wieder

die

die Aehnlichkeit und Abkunft der Wörter, z. E. in Becker, Helfte, irrdisch, Reuter statt Bäcker, Hälfte, irdisch, Reiter. Ob nackend oder nackt (Hr. Archivar Rust setzt nackicht), Mârschall oder Marschalk ꝛc. besser sei, muß, meines Bedünkens, nicht erst die Lehre vom Schreiben, sondern schon die von der (heutigen Hochdeutschen) Gestalt oder Bildung der Wörter beantworten. Heißt z. E. das Wort nicht mehr Marschalk, sondern Marschall, so muß es auch nicht Marschalk geschrieben werden, ob es gleich von Schalk her ist; so wenig als Fenester statt Fenster, Regul statt Regel, ob der Hr. Archivar sich gleich auf fen*e*stra, reg*u*la, beruffen kann. Terpentin, Fenchel u. dgl. läßt sich eher in Terbinthin, Fönchel ꝛc. wieder umändern. Freilich setzt er darein die vierte Ursache der Verwirrung im Wörterschreiben, daß man die Aussprache, die nur in einigen Fällen der Etymologie, der Analogie und dem Usus zur Beihülffe dienen solle, zur Herrschaft erhebe, welcher diese drei gehorchen sollten. Mich deucht, es ist ein Mißverstand bei der Sache. Er spricht, man rede nicht nach der Vorschrift einer gegründeten Herleitung. Wahr! Welcher vernünftige Etymologe wird aber auch der Deutschen Welt vorschreiben wollen, daß sie Marschalk, nicht Marschall, sprechen solle, weil es mit Schalk zu sammen gesetzt ist, und man sonst von Bettelschälken ꝛc. redet. Die heutige Orthographie lehrt die Wörter nach der Gestalt abmalen, welche

che sie heute wirklich haben, nicht nach einer, die sie etwa gehabt haben, oder haben könnten. Der Hr. Archivar wendet ferner ein, es lasse sich unmöglich gewiß bestimmen, wo die rechte Hochdeutsche Aussprache der Gelehrten, wenn man sich auch auf diese einschränkte, zu finden sei; denn jedes besondre Land eigne sich hierin den Vorzug vor den andern zu. Ich frage dagegen: Wo haben denn z. E. die Schlesier und Meißner das Hochdeutsche Gott gefunden? In der Provinzialaussprache nicht, wenn man sie im Ganzen nimmt. Unter jenen hört man Gôt, auch Gauet oder Gauut, unter diesen Kott, wie in andern Landschaften Jott oder Chott. Daß man erbosen statt erboßen schreiben müsse, weil es von böse her kömmt, ist unrichtig gefolgert. Soll der Gestalt zu Troz, welche die Hochdeutsch sprechende Welt den Wörtern gegeben hat, schlecht hin nach der Abkunft geschrieben werden, so muß man aus erboßen nicht erbosen, sondern erbösen, aus grüßen (das in vieler Munde ein kurzes ů hat) größen von groß, aus Schuld Suld von sollen ꝛc. machen. Das wird dem Hrn. Archivar hoffentlich auch nicht anstehen; er wird so wieder die Aussprache nicht schreiben wollen. Eigne Namen sind in Ansehung des Schreibens den sonstigen Regeln nicht eher unterworffen, bis sie der Gebrauch ihnen unterwirfft. Der Hr. Archivar schreibt selbst auf gut usualisch Bernburg, nicht Bärenburg. Was klaubert er nun an Braunschweig, wirfft das ch

weg,

weg, weil sich der Genitiv von Bruno nicht auf sch, sondern auf s endigt, behält aber, aus der Aussprache, au und eig, da er doch seinem Grundsatze nach Brunswyk hätte empfehlen sollen? Oder ist die Deutsche Welt nur zur Veränderung des u in au und des yk in eig, nicht aber auch des s in sch, berechtigt gewesen? Ich halt es indeß auch für gar nützlich, daß man die Schrift mehr thun, als bloß den Hochdeutschen Klang der Wörter liefern lasse. Die drei Buchstaben Kam könnte man zwar nicht nur Kâm, sondern auch Kamm aussprechen, wie man am amm ausspricht, und der Zusammenhang würde lehren, ob es das Imperfekt von kommen, oder das Substantiv Kamm wäre. Aber man hätt alsdenn den Namen von eben der selben Sache bald mit Einem m, bald mit zweien (Kam, Kammes) vor sich; welches doch unangenehm ist. Setzen, Blitz, statt sezen, Bliz, ist nicht so nothwendig. Das tz bedeutet in jenen nicht mehr, als das z in diesen, nämlich ts. Fürchtet man sich, der Leser werde diese sä-tsen, Bliez aussprechen, warum theilt man denn se=tzen, Bli-tze ab? Besser als sezen und setzen, als Bliz und Blitz wäre setsen, Blits. — Als die fünfte Ursache von der itzigen Verderbtheit unsers Wörterschreibens sieht der Hr. Archivar die Unkundigkeit und Vernachlässigung des Niederdeutschen und der andern verwandten Sprachen an: als die sechste die übertriebne Liebe „zu den ausländischen, und besonders zu der Fran-

zösischen Sprache„. So gar viel mag es wol dem richtigen Wörterschreiben nicht schaden, daß ein sehr grosser Theil der Deutschen Gelehrten des Niederdeutschen und der verwandten Sprachen nicht kundig ist. — Gottschede, Heynatze, Ruste müssen sie studiren, und die Früchte ihres Studirens dem Rechtschreibungslustigen genießbar mittheilen. — Die siebente Ursache, die unbequeme Einrichtung der Schulen, ist wichtiger. Die Lehrer, spricht er, könnten oft fast nicht drei Wörter fehlerlos schreiben. Man stürme „mit dem Lateine„ [Latein] zu zeitig in die Kinder. Kämen diese in die obersten Klassen, da sei es theils zu „späte„ [spät], theils fehle die Zeit dazu. Bei zunehmenden Jahren fehle es denn gänzlich an Gründen, wenn auch iemand richtig zu schreiben Lust hätte. — Des Hrn. Archivars achte Ursache heißt die Liebe zu der Neuerung. Zu der Neuerung als blosser Neuerung? Diese könnte dem richtigen Wörterschreiben wol schaden. Sonst kann auch das Neue besser, als das Alte sein, und den Vorzug vor diesem verdienen (und, vnd; bei, bey; Stat, Staat). Hr. Archivar Rusten scheint es zu ärgern, daß einige statt der gewöhnlichen Gothischen Schrift mit der sauberern, freundlichern Lateinischen haben drucken lassen. Hr. Heynatz hat diesen schon das Wort geredet. — Ferner soll die allgemeine Gewißheit des richtigen Wörterschreibens durch den Stil der Kanzleien verhindert werden. Allein er hätt es wol diesem selbst nicht beimessen sollen,

daß

daß die Schreiber die Wörter des Kanzleistils, sie seien gut oder schlecht, oft falsch schreiben. Der Hr. Archivar hat in seinem Deutsch auch Bröckchen, die man für „kurialisch„ halten könnte (dieserhalb; annoch, ob er gleich all. dieweil tadelt; besagtes sein Stammwort; es würde fast nöthig sein, daß man . . sich des Buchstabirens dabei bedienen müsse ꝛc.) — Daß die Deutschen „und andere gelehrte„ Gesellschaften, auch viele einzle grosse Gelehrte, besonders die Kunstrichter und Journalisten, in der Schreibung der Wörter so verschieden sind, sieht er als die zehnte und elfte Ursache der Ungewißheit in der Deutschen Rechtschreibung an. Aber diese Verschiedenheit entsteht ja wenigstens zum Theil aus der eingesehenen oder nicht eingesehenen Untauglichkeit oder Tauglichkeit der Gründe, wornach die Lehrer schreiben heissen. Man untersuche die Gründe selbst, den Umfang ihrer Anwendbarkeit, ihre Subordination ꝛc. erst besser, damit wenigere Ausflüchte übrig bleiben; so werden die Gelehrten einst einander selbst gleicher schreiben können, als bis her, selbst bei dem Gebrauch der Gottschedischen Sprachkunst, möglich gewesen ist. Von den Gelehrten kann die Verbesserung in die Schulen, aus diesen erst in die grosse und kleine Schreiberwelt kommen. — Die letzte Ursache endlich sucht der Hr. Archivar in dem Verhalten, das man in Ansehung der Verbesserung der Orthographie beobachte. Der eine Theil läßt es aus Furcht mehrentheils bei dem Alten bewenden, und

entschuldige auch die offenbar in die Augen fallenden Gebrechen mit einem vermeintlichen, wiewol übeln Gebrauche. Halb und halb rechne ich in Ansehung derselbe, wiederkommen, solchenfalls, Eitern rc. Hr. Heynatzen hieher. Mich wird er dem andern Theil viel leicht beizehlen, von welchem Hr. Rust sagt, daß ihm die zum Verbessern nöthige Einsicht und Geduld fehle. Der Hr. Archivar hält Lon, Jar, Mel (Mål von malen, molere), Or (auris), Ror, Mor, (maurus), Ur (hora), tun, statt Lohn, Jahr, Mehl, Ohr, Rohr, Mohr, Uhr, thun, für verstellt und verstümmelt. Giebt denn das h diesen Wörtern die gute Gestalt? Oder ist es ein konstitutiver Theil der selben, ob es gleich stumm ist, der Vokal der Wörter aber ohne dasselbe aus einem andern Grunde für so lang, als in Ton, gar, schmal, schel, quål, Chor, Natur rc. erkannt wird? Das h als Långezeichen eines vorher gehenden Vokals erschwert die Etymologie, und die Franken, Sachsen, Gothen haben wol nichts von ihm gewußt. Oder ist dieser Einwurff wiederlegt?

Doch der Hr. Archivar antwortet selbst auf einige Einwürffe, die wieder seine drei Rechtschreibungsgründe gemacht würden. Zu erst auf den, den auch ich mache, daß, weil man viel eher gesprochen, als geschrieben hat, man auch so, wie gesprochen wird, schreiben müsse. Ich verstehe, nicht wieder die (Hochdeutsche) Aussprache. Seine Antwort ist, ob sich denn die

Re-

Regeln nach den Künsten, nicht aber die Künste nach den Regeln richten müßten? Aber, Herr Archivar, um nur auf die Subsumtion zu antworten, ist nicht die erste Regel jeder Kunst, daß sie nicht wieder ihren **wahren** Endzweck (die Rechtschreibungskunst also nicht wieder die Darstellung der jedes maligen wirklichen Sprache) sündige? Zu verhüten, daß die Sprache sich nie in etwas verändere, das ist nicht der erste, der wahre Hauptzweck der Schreibekunst. Sie würd ihn auch nie erreichen, ob der Handschrift gleich schon seit mehrern Jahrhunderten die Druckschrift zu Hülffe kömmt. Ich mache also auch den zweiten Einwurff, den er anführt, die (Hochdeutsche) Aussprache rechtfertige und verwerffe Schreibungen (**Braunschweig**, **bestätigen**, **Anwalde**: **Braunsweig**, **beståttigen**, **Anwalte**), man müsse sich daher im Schreiben (in so weit) nach ihr richten (, daß man **nicht wieder** sie verstoße). So lange man die Figur e auch den Laut å, und das st auch den Laut scht bedeuten läßt, wie man itzt gewiß noch thut, so lange ist **leben**, **geben**, **streben** 2c. nicht wieder die Aussprache. Für Leute aber, welche die Bedeutung der Buchstaben nicht wissen, schreibt man ja nicht. Sonst leugne ich nicht, ich würde **schterben**, **schparen** so wenig tadeln, als ich **Schavott** tadle. Es wäre so vernünftig, das einzuschieben, was man in der Voraussetzung, daß das ſ nur den Laut ſ bedeuten solle, als fehlend ansehen muß (**schtråffen** statt **strafen**; der Accent steht hier

nur für die Gottschederer), als es billig ist, das Ueberflüssige (z. E. a, e, h in Waare, Liebe, Ehre ꝛc.) auszumärzen. Die Schreibungen schterben, Christoph ꝛc. würden auch den unhochdeutschen Aussprachen 's-terben, Chrischtoph ꝛc. eher abhelfen. Doch, Ch muß auch K lauten, z. E. in Christ; warum s nicht zu Weilen auch sch? „Sollte die Aussprache zu einem beständigen Grunde bey der Rechtschreibung angenommen werden, so folgete auch daraus ganz natürlich, daß sich diese mit ihr zugleich verändern müßte„. Ja, Hr. Archivar. Wenn ein Wort nicht mehr Brunswyk, Leue (leo), Hochfahrt, folglichen, guters (z. E. guters mit einem sein), worüm ꝛc. heißt, schreibt man auch nicht mehr so, sondern, wie es lautet, Braunschweig, Hoffahrt (oder wenn das h als Längezeichen beabschiedet wird, Hoffart), Löwe, folglich, gut, warum ꝛc. Der dritte Einwurff, Schriften seien bloße späte Nothknechte der Sprache, das Schreiben müsse also der Sprache (wie sie im Hochdeutschen Munde lautet, in so weit) unterworffen sein, (daß man nicht wieder die selbe schreibe), laufft mit dem ersten auf eines hinaus. Nach der Etymologie, Analogie und untadelhaften Gewohnheit muß man sich aber auch zu gleich richten, wenn es mit der Aussprache bestehen kann. Des Hrn. Archivars Braunsweig verstößt wieder alle vier Rechtschreibungsgründe, mannichfaltig wieder die Etymologie, die Analogie und den Usus, sol-

chenfalls, zuwider, um deswillen (wie in der Rustischen Abhandlung meistens gedruckt ist), demjenigen u. s. f. wieder die Analogie. Daurete, woferne, Gellertische und auf gut Weberisch unseres, letzteren 2c. sündigen auch wieder die Analogie, und die drei erstern immer, die beiden letztern aber meistens zu gleich wieder die unaffektirende Hochdeutsche Aussprache. „Wie kann diese Abtheilung wohl am füglichsten geschehen, als wenn 2c.„ statt füglicher 2c, in gleichem S. 78 „die Gegnere„ statt die Gegner, „ehe und bevor„ statt ehe oder allenfalls bevor allein, und S. 98 „daß man sich um die unserige so wenig bekümmert, als weniger ihr zu Gefallen etwas verwenden will„ ist undeutsches (oder soll ich sagen kurialisches?) Deutsch. Der vierte Einwurff, daß man keine Buchstaben schreiben müsse, welche man nicht in der reinen [Hochdeutschen] Aussprache höret, wornach Seele also, Gott, setzen, kömmt 2c. falsch sei, vergißt, daß man z. E. die Schreibungen Gott, komm so wol zur leichtern Kenntniß der Wörterverwandtschaft, als zu Verhütung falscher Aussprachen (Gôt, kôm, welches leztere ich gar oft gehört habe) eingeführet, und daß setzen auch nur den Laut setsen bezeichnen soll. Aber Sele, Lere, Mer 2c. ist nicht wieder die Aussprache, nicht wieder die Wörterverwandtschaft, ob wol wieder die kundbarer Weise hierin mit sich selbst streitende, also nicht nothwendig zu befolgende Gewohnheit. Der Hr.

Archivar sagt, die ee, eh ꝛc. dienten theils „da-zu, um„ den Selbstlaut zu verlängern (er meint, seine Länge anzuzeigen), theils „um„ die gleichlautenden Wörter zu unterscheiden, wie leer von Lehre ꝛc. Ernstlich, bedürffen Bahre, Mehl, ihnen, froh, Ohr, Huhn, Mähre, blühen, führen des h als Längezeichens des zu vor stehenden Vokals, und bar, selig oder schwer, frölich, Flor, Spur, Märe, Oel, Blüte, für bedürffen seiner nicht? Der Zusammenhang, die (auch in der gewöhnlichen Schreibung dem Leser durch kein Zeichen angedeutete) richtige Aussprache des e und das L wird lere und Lere so gut unterscheiden, als die Schreibungen leere, Lehre. Oder will der Hr. Archivar auch die vielen so und zu, will er auch rasen und Rasen, Hüter von hüten, und Hüter von Hut durch Vokalslängezeichen vor einander kennbar machen? Warum schreibt man das Zeugnißablegen, welches doch von zeigen her, und durch sieh mit sehen (ein Dialekt spricht segen) verwandt ist, auch mit eu, wie das Kinderzeugen, den Verwandten von ziehen? Ist statt unsers Seele ehe dem Seel (zweisylbig) gesprochen worden? Man spricht noch hie und da Straes, Pfuel, Gauet ꝛc. statt Straße, Pful, Gott ꝛc. Würde der Herr Archivar darum Straesse, Straaße oder Strahsse, Pfuel, Goet, Goht oder Goth ꝛc. für richtig halten? — Ramm, Mann ꝛc. halt ich in Rücksicht auf die Wörterverwandtschaft, wie schon gesagt, für bes-

besser, als Kam, Man ꝛc. Doch ist es nicht allgemein wahr, daß nach allen langen Selbstlautern einfache Mitlauter („er aß, sie lieffen,,), nach allen kurzen aber zwiefache (am, von, es ꝛc.) gesetzt werden müßten; denn liefen oder tifen wäre wieder die Aussprache. — Nicht entflammt, kommt ꝛc. ist in der Prose Verunzierung der Sprache, oft wol entflammet, kommet ꝛc. — Das Sylbenabtheilen (ü=ber=fal=len) hat der Geschichte nach nicht zum eigentlichen Zweck, zu zeigen, was in einem Worte die Urstammssylbe, was die wesentlichen und was die zufälligen Endigungssylben seien; ob das Abtheilen gleich dazu auch gebraucht werden kann. Um des Willen braucht man also überfallen nicht in „über=fall=en„ oder üb=er=fall=en zu zerfällen. Es scheint mir freilich, man spreche z. E. Helfer weder, nach seinen Buchstaben und der bisherigen Sylbenabtheilung, Hell fer, noch Helf ver (denn v=f), sondern Helf=èr. Weil man aber in der Schrift so oft anders, als mit dem Munde, theilt (Got=tes, Lam=mes statt Gott=es, Lamm=es), so halt ich dürffen, lauffen, Helffer ꝛc. auch für richtiger geschrieben, als dürfen, laufen, Helfer ꝛc; welche leztere Schreibung die wahre Aussprache nicht dar stellt. Auf den Einwurff, daß man z. E. durch die Schreibungsart Got, Man statt Gott, Mann viele überflüssige Buchstaben ersparen könne, die überflüssigen Buchstaben aber vor allen Dingen abzuschaffen seien, antwortet der Hr.

Archivar, nicht sonderlich gut, daß man alsdenn Buchstaben weg liesse, welche dem Wesen und dem „Stamme„ der Wörter eigenthümlich zugehörten. Eigenthümlich gehört zum Wesen der Wörter **Gott, Mann** im Hochdeutschen wol ein kurzer Vokal, nicht aber tt, nn. Man kann, so bald man will, den Vokal in **Got, Man** so leicht kurz aussprechen, als in **am, es, in, man, ha!** und **ach!** ob er in diesem gleich ein h an der Hand führt. Die Verdoppelung des Konsonanten ist erst aus dem Endwachsthum (**Gottes, Männer**) angenommen, damit die Wörter sich in der Stammendung und in den übrigen, oder in den Primitiven und Derivaten weniger unähnlich sein, eher als Verwandte erkannt werden möchten. Sonst giebt der Herr Archivar gar „**gerne**„ zu, was in der That überflüssig sei, das müsse „**abgeschaffet**„ werden. Dahin rechne ich die Vokale und das stumme h als Zeichen, daß Vokale lang seien, die man in Abwesenheit dieser Zeichen doch nach den orthoepischen Regeln lang lesen müßte (**befehlen, befiehlst**). Der achte Einwurff, daß man durch die überflüssigen Buchstaben den Anfängern und Ausländern das Lesen eher erschwere, als erleichtere, ist gegründet. Die Schreibungen **sehen, diese** ꝛc. verleiten, wie die Geschichte lehret, eher **se hen, di e se**, als Hochdeutsch **seen, dise** zu sprechen. — Wer nach seiner Hochdeutschen oder unhochdeutschen Aussprache einzig und allein schriebe, bedürffte dazu zwar keiner andern Regeln,

würde aber andern Deutschen gar oft unverständlich werden. Übrigens glaub ich selbst, ie weniger Regeln, ie besser. Vollebam statt volebam wäre so wol wieder die Aussprache gewesen, als es erschrack statt erschrak, bestättigen statt bestätigen und trafest statt trâffest ist, wenn man nicht will gelten lassen, daß die erste Sylbe traf, die zweite est heisse, sondern tra-fest abtheilt. Das h mag in sehen immerhin zum Stamm gehört haben, oder in einigen Provinzen noch gehören (wie segen, sichst, sich und Sicht zeigt), im hohen Deutsch hat es sich verloren. Man spricht sehen, wie säen. Aus Mal bei den Zahlwörtern (andre schreiben mal) hat auch Gottsched es ausgestossen, und in einem andern Falle a dafür gesetzt (Maal), ob er sich gleich auf macula, Makel hätte beruffen können: in Mahn, Mohn behielt er es, vermuthlich wegen des g in Magsame. Es giebt auch auser der verwichnen Zeit der unregelmäßigen Verbe noch Fälle, wo Buchstaben, die Hr. Archivar Rust zum Stamm rechnet, verloren gehen; so wie es viele giebt, wo zwischen die Stammbuchstaben (leo, palus, Violin) andre eingeschoben werden (Löwe, Pfudel, Fiedel oder Fidel. Das Studium der Wörtergeschichte ist nicht überflüssig, aber so wol wegen seiner Trockenheit, als auch aus Mangel gründlicher und zu gleich wolfeiler Anweisungen dazu nicht eines jeden Rechtschreibungslustigen Sache. Die allgewöhnlichen Sprachlehren schweigen, so bald

es über das Leichtere (Vater, Väter; geschehen, Geschichte 2c.) hinaus geht; oder tragen Lächerlichkeiten vor, als z. E. die Webersche nicht selten thut; oder sind seicht, überzeugen nicht. Was soll der Rechtschreibungslustige thun? Nicht ferner Heller schreiben, wenn ihm die Ableitung von halb oder von Halle unbekannt ist, oder nicht einleuchtet, da doch der große Hauffe der Gelehrten Heller behält? Ich hoffe, Herr Rektor Heynatzens größere Sprachlehre wird die aus der Wörterverwandtschaft für die Rechtschreibung sich ergebenden Resultate den Vielen, welche um Bält oder Belt, Graf oder Grav, Häller oder Heller 2c. Willen den zum etymologischen Studium erforderlichen Zeit- und Geldaufwand nicht machen können, vollständig, überzeugend und treu zur Anwendung dar legen. — Auf den Einwand wieder den Gebrauch als einen Rechtschreibungsgrund, daß er ein Tyrann sei, den man entthronen müsse, antwortet der Herr Archivar durch Unterscheidung des richtigen Gebrauchs und des Mißbrauchs. Ich erinnere hiebei nochmals, daß Gebrauch, der seinen eignen vernünftigen Grundsätzen („zu Stande bringen, sehr mühsam, größesten Theils, auf morgen; Seen, zwar, wesen, Blüte: „zuwege bringen, höchstnachtheilig, keineswegen, fürjetzt; gehen, wahr, währen, blühen,,), in gleichem der ausgemachten Verwandtschaft mit andern Wörtern (bar, Bahre; Quaal, Wal in Walstatt; queer, zwerch)

und

und der Analogie zu Wieder handelt, unrichtiger Gebrauch ist, sollten ihn auch die Gelehrten lange mit gemacht haben. **Legen** aber, **Christ**, **Quittung**, **folgen** ꝛc. schreibt man izt besser mit dem Gebrauche, als wieder den selben **lägen**, **Krist**, **Kwittung**, **volgen** ꝛc.

Was hat endlich der Arzt für **Mittel**, unserer kranken Rechtschreibung zur Genesung zu verhelffen? Das **erste**, wodurch „**die Mängel**„ in der Deutschen Rechtschreibung „**abgeholfen**„ **werden**„ könnten (gut kurialisch, wo es nicht ein Schriftfehler ist), sucht der Herr Archivar in der Gunst und Beförderung der Grossen, das **zweite** in der Abschaffung oder Verbesserung der juristischen Schreibart (Stil ist nicht Schreibungsart der Wörter), das **dritte** in den Diensten, welche die Gesellschaften oder Akademien] der Wissenschaften der Kunst des richtigen Wörterschreibens leisten könnten, das **vierte** in gründlicher Treibung unserer Sprache auf den Schulen, und endlich das **fünfte** in der Verfertigung eines zuverläßigen und vollständigen Deutschen Wörterbuches. Von den ersten drei vorgeschlagenen Mitteln hoff ich für die Orthographie nicht viel. Freimüthige Untersuchung des Streitigen, auch des Unstreitigen, ohne Rücksicht auf Namen, wenigere oft ganz kindische Furcht vor Sr. orthographischen Herrlichkeit, dem Zwitter Usus, eine gute Sprachlehre, und ein gutes Wörterbuch — ja, diese wünsch ich auch. Ohne Zwei-

fel

sel wird Hr. Adelung an dem seinigen von Zeit zu Zeit bessern, wie Hr. Rektor Heynatz an seiner Sprachlehre bessert. Der Russische Vorschlag, wie ein allgemeines Deutsches Wörterbuch zu verfertigen sei, enthält manch Gutes, ob gleich auch Dinge, die mir theils unmöglich, theils nachtheilig scheinen.

V.

Urtheile

über den zweiten Theil der Heynatzischen Sprachlehre und über die Erste Beilage zu den Heynatzischen Briefen die Deutsche Sprache betreffend.

Um zu zeigen, daß ich in gewisser Rücksicht es gern sehe, wenn man meine grammatischen Meinungen prüft, oder ihnen auch nur widerspricht, mach ich hier einige Urtheile bekannt, welche über meine grammatischen Urtheile gefällt worden.

Hr. M*** arbeitete eben einige Probestücke seiner Deutschen Grammatik aus, als er meine Anmerkungen zu Hr. Rektor Heynatzens Deutschen *) Sprachlehre zu lesen bekam. Er hat in sei-

*) Deutscher hier zu setzen, halt ich für falsch, ob es gleich im Nom. heißt Heynatzens Deutsche Sprachlehre.

seiner Arbeit manch Mal Rücksicht auf meine Äusserungen genommen, sie bestätigt, oder einen Grund dagegen angeführt. Beides erkenn ich öffentlich mit Dank. Das leztere ist mir sehr lieb. Ich habe nicht geschrieben, um zu schreiben, um meinen Namen in gutem oder in bösem Sinn berühmt zu machen 2c, sondern auch zu der Vervollkommenung des Unterrichts in unserer Sprache, was ich etwa könnte, beizutragen. „Unwillig sein, daß ein andrer nicht in allen Absichten„ einerlei Meinung mit mir hat, nein, das kann ich nicht; so angenehm mir es ist, durch den Beifall Sachkundiger versichert zu werden, daß irgend eine meiner geäuserten Meinungen Wahrheit sei.

Hr. M. hofft, „so Feind als ich auch von dem h„ sei, mich noch zum „Proselyten„ zu machen. Von den blossen Verlängerungs-h sei er es auch. — Dem lauten h kann ich gar nicht feind sein. Es wird also darauf ankommen, wenn das h ein blosses Längezeichen des ihm zu vor stehenden Vokals, das ist, wenn es stumm sei. **Teuer, wert, Vermutung; Jaren, faren, warhaftig** schreibt Hr. M. selbst. In sehen ist das h in dem itzigen Hochdeutschen Dialekt stumm, ob es solches gleich in dem Munde unserer ältern Vorfahren nicht gewesen, es auch noch in einigen Provinzialdialekten nicht sein mag. Feind bin ich nun diesem h nicht. Ich habe bisher selbst sehen, gehen, bejahen 2c.

mit beschrieben. Aber für unnöthig halt ich es, sobald man nach dem Rath der Vernunft Jar statt Jahr, Brot statt Brodt rc. schreibt. Oder sollen wir folglich noch folglichen, in dem daß noch in deme daß rc. schreiben, weil man ehemals so gesprochen hat, einige Leute auch itzt noch so sprechen? Hr. M. schreibt tuhe statt (thue oder) tue, scheuhe statt scheue. Er wird sich auf scheuchen beruffen. Konnte aber der Deutsche zwischen Na-el (von nähen oder neen) ein d (Nadel) einschieben, oder in enden ein g (endigen), so konnte er auch von scheuen scheuchen ableiten, nicht bloß von scheuhen. Um des ch in Sicht, Geschichte rc. Willen ist das h in sehen, geschehen nicht nöthig. Will man darum, weil in Beichte ein ch vorkömmt, nicht auch jah statt ja schreiben?

„Im Ganzen und gröstenteils [größten Theils] durchgängig„ hat meine erste Beilage zu den Heynatzischen Briefen Hr. M. s Beifall. Er sehe, daß man in der „Prosodie„, wenn es auf philosophische „ware Principia„ ankomme, noch keine, oder sehr falsche habe. Von den Unterscheidungen, die ich an den „Silben„ in Absicht ihres Tons und ihrer Quantität mache, will er öffentlich seine Gedanken sagen, wenn er seine Prosodie herausgeben wird. Für itzt hat er sich über einiges andere der ersten Beilage also geäusert.

S. 64 Täglich) „Die Märkische Aussprache ist hir richtiger, wie die Schlesische„. — Ich

zog dem Hennazischen tåhklich und dem Mårkischen tåhchlich tå-glich vor, ohne tå-glich für Schlesisch auszugeben.

S. 81 er sen) „Da ist diß das verdorbene dessen; gar nicht sein [der Genitiv zu er es]„. — Die Quantität der Sylben dessen (— ◡) ist dieser Behauptung gar sehr zu Wieder. Aus sie habe sein (◡ — ◡ ◡̄) wird nach dem Urtheil meines Ohrs eher sie hab sen oder sie hâ sen als aus sie habe dessen. Der Leser prüfe!

S. 84 Welt von Wald.) „Behüte! Es kömmt von wåren, und hiß daher ehedem Werelt [uuerold]; wie αἰών erstlich a duratione, hernach das Alles, was wårt und daurt, bedeutet„. — Ich sagte bloß, es habe Schein, daß Welt von Wald sei. Soll es aber von wåhren (wåren, weren, wesen) bloß derivirt sein, wie kömmt es zu der Endung elt? Gehen andre von Aussagewörtern abgeleitete Substantive auch darauf aus? Wachter schrieb schon: „Torsit hæc vox multorum ingenia, et inprimis Ill. LEIBNITII et G. MEIERI Theologi Bremensis, sed nullo veritatis fructu„. Wachter leitet Welt oder uuerold von wer (vir) und old (Alter) her. Es habe zu erst Manns- oder Menschenalter bedeutet, hernach aber die Bedeutung des latein. seculum, *mundus*, bekommen.

S. 86 und 87 ließ ich die Leser selbst urtheilen, ob angst und bange Substantive seien

wen

wenn man spricht einem angst, einem bang' ums Herz machen. Hr. M. urtheilt, „Angst [sei] wol [ein Substantiv], aber nicht: bange„. Ich halte Angst gewiß für ein Substantiv, wenn ich höre er hat ihm (eine grosse) Angst eingejagt, angst aber in dem Satz ihr war recht angst ums Herz so gut für ein Adverbe, als enge, leid oder wunderlich, wenn man spricht, mir war so eng' um die Brust, es thut mir leid, ihm war so wunderlich zu Muth geworden.

S. 87. Z. 19. bei den Worten „so wenig fast hört man er ersteht auf, er erstand auf„ denkt Hr. M., man höre es niemals. Ich muß ihn denken lassen, habe es aber gewiß von Klostergeistlichen gehöret.

S. 88 wenn anders sie) „Warum tadeln Sie das nicht? Es muß heissen: wenn sie anders„. In der allgewöhnlichen Sprache muß es so heissen. Ich tadle aber jenes in seinem Zusammenhange aus dem in der Beilage schon angeführten Grunde nicht, weil Hr. Leßing viel leicht einen Mißton in wenn sie anders höret. In wenn sie anders, zwei Trochäen, wird in beiden zweiten Sylben gesisselt, und ie a macht einen Hiat: in wenn anders sie, ◡ — ◡ ◡, laufft s und s zu samen, und der Hiat ist vermieden.

S. 89, Z. 12. ein klein Wenig) „Warum groß„? — Weil wenig hier so substantivisch gebraucht ist, als Deutsch, grün, naß, wenn man

man spricht das hohe Deutsch, das stärkende Grün, das braune Naß 2c. Daß ein kleines Wenig nichts usueller ist, als ein andres Mal, daran hab ich keine Schuld.

S. 107 wünscht ich für die dreierlei Sylben ∾, —, ◡ durch Ramler und Lessings Benennungen aus der Musiksprache eingeführt. Hr. M. urtheilt, sie seien nicht nöthig. Gesetzt, so wären sie doch in einiger Rücksicht bequem. Hat man nicht in neuerer Zeit neue rhetorische Benennungen eingeführt? Es gab auch Männer, die es für unnöthig hielten. Die Benennung betonte Sylbe, dergleichen die Sylbe ∾ oft ist, ist mir nicht unbekannt. Aber Hoch in Hochzeit als — ◡ gebraucht ist es auch. Und wie soll man Nach und hoch in Nachhochzeiten gegen einander benennen? Um der Kürze im Vortrage Willen gebraucht man ja sonst auch Kunstbenennungen.

S. 120. 121. Gegen meine Entschuldigung der Schreibung barbarischte (statt barbarischste, welches der Mund nicht sprechen kann, ohne barbarischeste oder barbarischte daraus zu machen) wendet Hr. M. ein, das „s„ in weißst 2c. kolliquescire wol in „s„ vor dem t, aber doch „nimmer mehr das sch„. Es scheinet, wir haben uns beide nicht deutlich genug erklärt. Meinem Gehör nach kolliquescirt das ſ des ſt in weißſt mit dem ihm vorstehenden Sissellaut ß, und das ſ des ſte in bäurischste (wenn nicht bäurischeste, ∾ — ◡ ◡, daraus gemacht wird) oder

des st in wäschst (statt wäschest) mit dem vorher gehenden Zischlaut sch; nicht umgekehrt das ß (im Laute ein s in weißst mit dem folgenden s des st. Ich habe **Bodmern** auf meiner Seite gehabt, ohne es zu wissen, wenigstens ohne mich dessen zu erinnern, als ich **barbarischte** entschuldigte. „Um des Wolklangs willen sagt man, der **politischte** Streich; anstatt, der **politischschte**,„ (**Grundf. der deutschen Spr.** S. 36).

S. 123, Z. 8 **einzlen**) „Warum nicht einzeln. Sie tadeln ja einmal selbst: lisplen, keltren ꝛc.„ Versehen ist freilich auch verspielt. **Hr. M.** wird mir aber **einzlen** eher verzeihen, als wenn ich **einzelnen** geschrieben hätte.

S. 143, Z. 3 von unten, **von Kind an**) „Ist das nicht ein Latinismus und Græcismus. Immer richtiger scheint mir der Deutsche **von Kindheit auf** zu sprechen„. Ist Hr. M. n auch das so gäng und gebe **von Kind auf** nicht bekannt. In unsrer Sprache hat es gar viel Lateinischartiges, selbst in der Konstruktionsordnung, z. E. der **allerbeste**, omnium optimus.

Auf meine Frage S. 148, Z. 27, ob das **k** in **Schenk** nicht von der Endung **ig** oder **ich** her sei, versetzt er: Warum? Ich fragte, weil es mir unwahrscheinlich ist, daß **Schenk** von **schenken** derivirt, oder aus σκευαγος, wie **Wachter** glaubt, entstanden sei. **Schalk** von scolan (sollen) aber auch ein **k** an das Ende angenommen hat.

S. 149,

S. 149, Z. 9 Was ein rechter Spondee sei) „Man weiß es auch im Lateinischen nicht, nicht deutlich wenigstens„. Guter Freund, was wird mancher Hr. Rektor dazu sprechen, oder mancher Hr. Inspektor?

S. 153, Z. 19 stånden) „Warum nicht stůnden? Das lezte ist gewiß das richtige„. Ich spreche stånde, wie fånde, drånge, sånke ꝛc. statt fůnde, drůnge, sůnke ꝛc.

S. 158. „Håtten Sie doch gleich zu Anfange [der Anmerkungen zu Bödikers Grundsåtzen] gesagt, daß Gottsched die gröste Sůnde von der Welt begangen, nach dieser Grammatik seine heraus zu geben; so wie Wippel, zu Frischens oder Bödikers Anmerkungen die seinigen hinzu zu setzen, wenn er es besser machen will„.

S. 166. Die Buchstaben ai, au, åu, eu ꝛc. wenn sie in einer einzigen Sylbe zu lesen sind, in einer matrice zu sammen zu ziehen, wie Frisch rieth, hålt Hr. M. fůr unnöthig.

S. 169. In hin ꝛc. das n zu verdoppeln, erklårt er mit Wippeln fůr recht.

S. 182. Atqui ꝛc. E.) „Gut gegen die bißher so elenden Definitionen der grammatischen Kunstwörter, gegen die elenden grammatischen Philosophaster„!

S. 196. Ueber Webers D. S.) „Fertigen Sie doch solche verwegne unverschåmte Leute, wie Weber ist, die sich unterstehen, sich zu Meistern unsrer Sprache aufzuwerfen, ohne die geringste Sprachkenntniß und Philosophie ꝛc., recht derb ab.

Auch tuhn Sie es wol manchmal gegen diesen Weber. Er verdient es aber wirklich noch mehr„. Unter den Schlacken seines Buches hab ich doch auch Goldkörnchen gefunden. Ich lese lieber, mein Urtheil über Personen sei zu gelinde, als es sei zu strenge.

S. 224. Hr. M. hält **eur** für besser, als **euer**. Freilich lieb ich die Auswerffung und die Nichteinflickung des e in sehr vielen Fällen. **Eur** ist aber für meinen Mund und mein Gehör, was Ihnen **Baur, Leir** ꝛc. statt **Bauer, Leier** ꝛc. ist. **Euere, eueren, eueres** ꝛc. sprech und schreib ich aber nicht, sondern **eure, euern, euers** ꝛc. Im gemeinen Leben ihrzet man weder die Wolehrwürdigen, noch die Hochgebornen - - Hochedlen Herren, sondern redet sie mit **Ihr** statt des schriftlichen **Euer** an. Dieses **Ihr** ist der Genitiv zu dem pluralen **Sie**. Hat Hr. M. sein **Eur** (Eur Wolehrwürden) etwa aus diesem **Ihr** (Ihro, Ihrer) gebildet?

S. 233. Daß das Urtheil, **Damm** schreibe nicht unrecht **irgens, nirgens** ꝛc. meine Meinung sei, zweifelt er. Sie ist es nicht gänzlich. Es ist aber doch anzumerken, daß ein Mann, wie **Damm**, der keine dogmatische Autoritäten kennt, ich meine, achtet, so schreibt, wie ein ziemlicher Theil Schlesier spricht.

S. 243 leit ich **wimmern** von **weh** mir her. Hr. M. schreibt dabei an den Rand seines Exemplars: „Behüte Gott! Von **weinen** kömmt es her, und diß von **weh**„. Sollt er

sich

sich auf scheinen, schimmern mit gründen? Schimmern ist nicht von scheinen, sondern von schimen. Frischens Wörterbuch kennt dieses wimmern gar nicht. Sollt es nicht von weh mir sein, ich würd es noch eher von dem Klagelaut im oder hm, den Leidende ausstossen, als von weinen ableiten. Man wimmert auch öfter, als man weinet. Hiesse das Wort weinern oder winern, so wollt ich gegen Hr. M. s Ableitung nichts eingewendet haben.

Mit meinen Schreibungen zu rück, viel leicht, zu Wieder ꝛc. (statt zurück, vielleicht, zuwieder) ist Hr. M. auch nicht zufrieden. Es fehle mir an Regeln; in der Subsumtion würde ich mich denn weniger irren. — Daß zu rück, zu oberst, zu hinterst, viel leicht, zu Wieder ꝛc. jedes zwei Wörter, nicht ein einziges, seien, schämt ich mich Sachkundigen erst vorzudemonstriren. Ich will aber doch Hr. M. n an zu spät, gar leicht, zu Gefallen, zu Troz, zu wider jrer Freyheiten ꝛc. erinnern. Freilich venir trop tard, revenir, zu spät kommen, zurückkommen, das sieht so hübsch übereinstimmend aus. Stimmt aber zurückkommen mit andern Deutschen unstreitig richtigen Schreibungen? Ist Hr. M. n nie zu wegen gebracht vor die Augen gekommen?

Hr. M. wünscht statt Adjectivum *servum*, *formatum*, *natum* Deutsche kurze Kunstwörter zu haben; auch für neutrum, von den Nennwörtern gebraucht. Unbestimmt, Zwitterwort

statt des leztern steht ihm, wie andern, billig nicht an. **Neutral**, glaub ich, kann ohne einigen Nachtheil gebraucht werden. Verständlich genug ist das Wort den Sprachlehrlingen schon aus dem oftmaligen Gebrauch im gemeinen Leben. Für *verba neutra* wünscht ich eine andre Benennung, als **neutrale Zeitwörter** oder **Zeitwörter von der Mittelgattung**. Denn es giebt wol passive Aussagen, aber nicht **passive Aussagewörter** im Gegensatz der grammatisch **thätigen** oder **aktiven**. Auser dem so genannten **neutralen** Verbe bleibt also nur das **aktive** übrig. Gegen ein einziges ist aber das zweite nicht **neutral**. Sollte **unthätig** ausdrückend genug sein? Ich zweifle.

VI.

Vermischte lexikalische und grammatische Anmerkungen.

Eben hab ich **Joach. Cureus** Schlesische **Generalchronik**, von **Heinrich Rätteln** zu Sagan verdeutscht (Wittbg. 1585), gelesen. Hier sind einige Anmerkungen, so ich über dem Lesen gemacht. Der Liebhaber des Deutschen, der Wörterbuchsammler und der Sprachlehrer mögen sie nach Belieben nutzen.

„Ich habe mich dessen **verwidert** [gewiedert]„ „Gute Freunde, so von des Autoris an mich

mich gethanem muhten [Zumuthen] vernommen,„ „Gestrengkeit [Gestrengigkeit]„. Rättels Deutsch enthält Zusammensetzungen, die man bei ihm nicht gesucht hätte. Sitzveränderung mag zu seiner Zeit wol nicht mehr neu gewesen sein. „Aus gemeiner Darlage [auf öffentliche Kosten]„. „Auch andre wurden damit betheilt„. Er schreibt zu Weilen Teudschland, und immer Bapst, wir Deutschland, Pabst statt Papst. Für gen hat er, doch nicht allezeit, unzusammengezogen gegen: „aus Teudschland gegen Jerusalem„. Das stumme h scheint er nicht nach einer Regel gebraucht oder weg gelassen zu haben: vermutung, vermuhtung, warheit, abnemen, unnahmhaft, rüwig [ruhig], rüwlich [gerühlich, geruhig], die Littawen, die Wahlen [Wälschen, Italiäner], ungezämer werden, jar, theils, speyhen [speien], erkühlen, rohr, Strauchhäne [Straßenräuber], Tischmal [Essen] rc. Er gebraucht weil, wo wir daß und da sprechen würden, z. E. „es ist daraus abzunemen, weil rc. [daher a., daß]; Wunder ist es, weil [da] bey den Poeten der Name Campus Elysius so gar gemein, das [daß] man nicht auch geforschet hat rc.„ Zwischen zwei Vokale, die zu zwei Sylben gehören, flickt er zu Weilen besondre Buchstaben ein. Rüwig statt ruig hab ich schon angeführt. Schlesiger hört man wol noch statt Schlesier. Sein Athener, Athenisch statt des latinisirenden Athenienser, Atheniensisch mögen sich Alte

und Junge merken. „Unsere Leibe [leiber]; darfür [davor, d. i. vor der selben Zeit]. Wir sprechen nicht von wo her, sondern wo her (woher), ob gleich von wannen. Rättler schreibt: „Wannen der Namen Sueui herkomme, ist zweiffelhafftig [zweifelhaftig]„. Statt Perser hat er bald Persier; bald Persen. Jnmassen oder inmassen gebraucht er, wo ich nicht irre, allzeit ohne als oder wie. „Das Gesetz Mosi [statt Mosis]„. Da nicht spricht er auch statt wo nicht, sin minus. Aus „von anfangs her„ folgt nicht, daß alters in dem ähnlichen von alters her der Genitiv von Alter sei. Mitsam, Mitsamkeit kömmt sehr oft vor. Es steht dem rohen Wesen, der Heftigkeit &c. entgegen. Jst es nicht von mitis? „Dessen [wovon] viel nachrichtungen [Nachrichten] vorhanden seyn„. Er spricht die Thracen (von Thraces), wir die Thracier (von Thracien). Noch schreiben wir gewöhnlich Jagd, ob gleich Tracht &c. Rättel oder sein Setzer giebt Tragt zu lesen. Die Einschiebung des Genitivs zwischen das Demonstrativ und das Substantiv, wovon er regirt wird, ist seinem Jahrhundert gewöhnlich, z. E. „dieser des *Herodoti* Bericht„. Am Ende verdoppelt er die Konsonanten selten, z. E. gewis, Beschlus &c. Der alte gemeine Schlesier spricht aber auch noch gewies, mit dem Beschlüße &c. Aus „meines beduncke s„ leg ich ihm noch nicht Bedunk bei. Es mag statt beduncke s (Bedünkens) stehen. Das untrennbare

bare ver lautet bei Rätteln meistens vor, z. E. Vorzeichnis statt Verzeichniß. Steht ihr (ihrer) überflüßig in „jr vil von den vnsern [Unsrigen]„? Er gebraucht Römer rc., aber auch die von Rom, ohne daß man ihn des Französirens beschuldigen kann. Von tyrannisiren und ähnlichen spricht und schreibt er „getyrannisiert„. Das End-e läßt er vielfältig weg, z. E. „ein mechtige meng Volcks; reiche Beut; der ander theil; der mehrer theil; auslendische Krieg geführet; zu Haus rc. Zu seiner Zeit kam man „der Tugent vnd Manheit halben in Beruff„. Empörung lautete ihm noch „entpörung„. Herzog heißt bei ihm in der Abänderung „Hertzogen„. Auffwickeln statt aufwiegeln ist viel leicht ein Hörfehler. Gut Schwäbisch spricht er „aus jrem Stammen„. Er schrieb, freilich nach der Deklination seiner Zeit, anders (d. i. anderes) theils wir, nach unserer Deklination, aber zu gleich auch nach unserm Unbedacht, anderntheils statt andern Theils. Für unser gleich wol sprachen unsere Vorfahren gleich so wol, wie wir noch eben so wol. „In dreien grossen Schlachten„. — Monarchey (monarchia). — „Bey Regierung Keyser Valentis„. Er gebot bey allen seinen Vnterthanen auff„. In ein Land platzen (plötzlich einfallen). — Vorledigt, ledig geworden. Haben und sein vermengt er selten in den neutralen Aussagen, z. E. „die Quaden (,) so Pannoniam angefallen waren„

[181]

statt hatten. Dem Schreiber wurde viel leicht so in *Pannoniam* eingefallen waren geschwind vorgesprochen. „Noch hörten sie zu kriegen nit auff„ st. nicht auf z. kr. „Sie saßen (setzten sich) neben die Teudschen eyn„. In der Prose üben wir nicht mehr Wüterey, wir verüben sie. Ist ledig von Lede (Leede, Läde), das noch einen Boden bezeichnet, worauf nichts angebauet ist, der stets liegt (pöbelh. leit), ohne genutzt zu werden? „Ein Refier entraumen [enträumen, eine Gegend verlassen]„. Sein mehrern theils sprechen wir mit Ausstossung des r mehrentheils. Folgend statt nach her oder dar auf. Mainz ist Mentz geschrieben. Das e muß, scheint es, scharf lauten. Für unterwies spricht er vnterweissete. Wie wir noch sagen dem Ding' ein Ende machen; so Rättel „dem Christentumb ein anfang machen„. — Klöster und Thumbereien. — „Den Keyser hab ein Gelübt zu dieser Reise gen Gnisen verursacht„. „Mir zweiffelt nicht, das &c. statt ich zweifle nicht, daß &c. latinisirt. Verweislich bedeutete damals an der Ehre nachtheilig. Unser übermannen lautet bei Rätteln und noch bei alten gemeinen Schlesiern vbermenigen (me = må) vom alten Mân. „Vngemeldt seiner Perschon„ (inkognito). Gezwang, Zwang. Er schrieb schären, die Gottschederer scheeren. „Der ein Mönch vnd *Diacon* gewest„. Wir ziehen meistens Diakonus vor. Einen schüpffen heißt

ihn stürzen. Einem die Schüppe geben ist noch in der niedrigen Sprache vor Handen. „Es klappt nicht, es reimt sich nicht. „Befestigung der fundation (Fundationsbrief)„. Streifrotte gebraucht er sehr oft. „Sie bahten vmb ein [einen] Friedstand [Stillstand] auff fünff tage„. „Albertus, Exarchus vnnd Inhalter des Landes Oesterreich„. „Stedte vnteräschern„ einäschern. Einen vrlauben, enturlauben (beurlauben). „Albertus brauchte zu viel Pluzern vnd Melonen„. „Sie legten sich Ladislai wegen mit den Polen hart ein„. Für Bassa schreibt er Wascha, im Plural „zweene Waschen„. Statt das Erdbeben hat er der Erdbidem. Jemands Begeren statt thun„ statt darein willigen latinisirt unsern Ohren. Zwanzig kennt Rättel nicht; er spricht immer „zwenzig„, z. E. „Varna ist nur zwenzig vnserer Meilen von Constantinopel gelegen„. Man merke den Genitiv nach dem Zahlwort. Wir sprechen dafür zwanzig Deutsche Meilen. „Er nam sich seiner vorigen weise an„ in der Bedeutung er schlug um, er fing die alte Lebensart wieder an, ist veraltet.— Wohn, Wahn. — Zustand, Erbtheil, was iemand aus eines andern Verlassenschaft zustehet, d. i. gehöret, z. E. „sie brachtens so fern [weit], das der Keyser Ladislao, seinen Zustand an Oesterreich abtrat„. Wie aus Bie Bien und endlich Biene geworden, so aus Trube (von tragen) Truhen und Truhne. Von Punkt

mach-

machte Rättel den Plural auf en, „Puncten„. „Die Vorfahren [hatten] diese Stätte [Städte] in Preussen mit jrem Blut erarnt und erlanget„. Für Roß, Messe steht sehr oft Rossz, Messz. Werklich gebraucht Rättel in der Bedeutung artig, sonderbar, z. E. „ein wercklichs Gespräch„. Ein werklicher Kerl hör ich noch zum Nachtheil dessen, von dem es gebraucht wird. Warnen schreibt er zu Weilen wahrnen. Warnen ist von waren (wahren), wie lernen (lehrnen) von lehren. Stat sich wagen gebraucht Rättel auch wagen schlecht hin: „er wagte mit den seinen an den Feind„. „Mit 150000 Mannen„ zeigt, daß unser tausend Mann statt tausend Manne steht. Ein Wendehut, homo utriusque fortunae. Panzer ist Rätteln ein Neutrum: „doch zohe [zog] er zuvor ein starckes Pantzer an„. Statt anwesend gebraucht er auch beiwesend: „Huniades, vnd die beywesenden Vngerischen Herrn„. Mahlstatt bedeutet bloß Ort, wenn er schreibt: „sie zancketen vmb die Mahlstatt der Hochzeit„. „Der König hatte nur eine gefütterte lange Schlaffschaube vmbgenommen„, s. Frisch Schaube. — Beschehen, geschehen; und so in manchen andern. Auch hat Rättel oft ein Kompositum mit ge, wo wir das einfache gebrauchen: „als er die letzte Bitt, Erlöse vns von dem Vbel, gesprach, gelage [entfiel] jm die Rede„. In den vorigen Jahrhunderten ist deren und derer oft ohn Unterschied gebraucht

wor-

worden: „durch verrätherer, deren [derer] in der Besatzung„. Janitschar lautet bei ihm Janitschierer. Verdrehte Sylben haben manchmal zweierlei Ursprung, z. E. brig in Forbrig und Herbrig statt Vorwerk, Herberge. „Sie haben sich hierüber mit einander dermassen erbissen vnd erzürnet, das ꝛc„. Lenken, spricht Frisch, komme von Lenden. Ich bilde mir ein, es sei als leinigen von leinen, lehnen (lennen, oder mit Einschiebung des d lenden), wie verheerigen (Rättel hat allezeit verhergt statt verheert) von verheeren, endigen von enden. „Er ließ sich mit 8000 Gülden ableinen„. Ist Braten von roth? „Ein mächtiges Geflüt (eine große Flut)„. — „Als die Wasser von dem Frost bestanden (zugefroren)„. —„Wehetaht„ des Leibes. — „Seelzagen vnd in [in den] letzten Zügen liegen„. „Befriedung [Befriedigung] eines Reichs„. „Metzigung (caedes, strages)„. — Reis, riß. — „Sie erlegten Vladislai hellen [ganzen] Hauffen„. „Sie jagten ihn hinach [hinnach, z. E. ihrem Manne]„. „Ausser [statt auserhalb] seines Landes„. — Vngeschafft, vngeschaffter dinge spricht Rättler statt unverrichteter Sachen. Gesümpf, sumpfiger Ort; (das) Vngefell, Unglück; an etwas nicht begnügig sein, sich daran nicht genügen lassen; als den Tattern jre Hoffnung gefehlet, fehl geschlagen; Hertzog Heinrichs Gemahl Frewlein Anna. „Sie hat bey jrem Herrn jre ar-

me ,, Unterthanen verbeten [für ihre armen Unt. gebeten],,. — Knorrecht, knorricht. — „Nicht stürmig, sondern sanfftmütig,,. — Zehern, Zähren. — Das „Stoppelwerck,, menschlicher Satzungen. — Die dicken Wolken des Trübsals. — Sie solten mit Polen zu frieden sein (in Frieden leben), vnd sich an Schlesien begnügen lassen. — Es stunde (kostete) sie dieser Krieg viel Bluts. — Sich der notturfft bemen (entledigen). — Einen Krieg zu gewahrten haben. — Einen in der Wahl vmbgehen (übergehen). — Er wehrte sich hefftig, man bracht jn dennoch an [an den] Baren. Frisch führt Beispiele von dieser Redensart aus dem Stumpf und *Tschudi* an. — Ehe du meiner [es redet eine Weibsperson] vberweltig werdest (me comprimas). — Niemand verscherzen [mit Scherzen beleidigen], ausholippern. — Nach dem er die Faste vber sich sehr abgehungert. — Aus Mangel der Prouiāt (an Proviant). — „Zuschürer vnd Anhetzer. Bedeutet wunsam so viel, als wunderlich, mißmüthig? Rättel: „Boleslaus der Kale oder wunsame,,; in gleichem „Als König Johannes nunmehr Alters halben, auch das jm der Krieg wider die Polen gefehlt, vnmuthig vnnd wusnam [ein Druckfehler für wunsam] war,,! Oder ist es in der Bedeutung Frischens wunst, sordidus, gleich? Kahl sein, wie Boleslaus, oder der Augen beraubt sein, wie K. Johann in Böhmen, giebt kein gutes Aussehen.

Das erste ist mir aber wahrscheinlicher. — Seine Rehte waren schon mit Gelde gestochen (bestochen; daher noch Stichgroschen). — Gerichts hindurch (grade h.). — Ob es zwar im Früling bis an den May wol gewittert [gute Witterung gewesen], also das alles Gewechs lustig herfür vnd aufkommen ꝛc. — Vnserer Vorfahren Christlicher vnd löblicher (wir, christlichen und löblichen) gewonheit nach. — Der Raht war gut Königisch. — Er verschûff (verschaffte). — K. Wenceslai Vnwitz. — Sie verhiessen jm treuw vnd gewahr (gewärtig) zu sein. — Inheimisch (einheimisch.) — Erreitzen, irritare. — Zum Römischen Keyser gekoren (erkoren, erwählt). — Menniglich (jedermann) ward so kleines lauts (wir, kleinlaut, verzagt), das ꝛc. — Grobdönstig Bier; scharffe Dönstigkeit eines Biers (ö statt ů). — Bederbe, derb. — Lachen vnd Pfůdeln (Pfudel) vmb die Stad. — Etwas erkühlen, aktiv. (Feindlicher) Vberzug (Ueberziehung) eines Landes. — Einem ein Land einantworten (übergeben). Fro, froh. — Plůnderey, wie von heucheln Heuchelei. — Dem Feinde vnseumlich entgegen ziehen. — Jech, iracundus — Eine Müntze abruffen vnd verbieten. — Sie raffeten einen Zeug von 12000 Mann in der eil zusammen. — Diese Müntze geht (a cours). — Er vberpochte sie mit tyrannischen Dröuwungen. — Die Trew (Träuung, copulatio). — Vrbütig, erbötig. —

Das gedonner vnd geplüder des Geschützes (von pludern). — Hertzog Hans von Glogau hat seinen Bruder Baltzern (Balzer) erhungert. — Das (daß) das Hertz herter denn ein Stein verwimmern. Verschorren von verscharren: wir, verscharret. — Befreyhung, sollte das den Liebhabern des stummen h gefallen? — Sie wurden verbürget, sich wieder zu stellen. — Erstummen, verstummen. — Sich im Lande vmbher placken (von Plackerei leben). — Die Littaw (Littauen). — Es wolt nicht rütschen (es wollte nicht fort). — Das Geschütz abgehen lassen (abfeuern). — Den Handel stecken (stöcken, ins Stocken bringen). — Er vergieng vor vbermeinigung (all zu grosser Anstrengung, Übermännigung). — Landfährer, Widersächer statt Landfahrer (Landläuffer), Wiedersacher. — Verbrunnen, verbrennt. — Eine Vorwehre, eine Vorburg. — Carl machte Heinrichen den Franzosen abspennig (abspänstig). — Einen verschlagen (ausschlagen, zu etwas nicht haben mögen). — Allmus (Almosen). — Die Mönche wurden klosterfrei. — Das ganze Gezettel von den Gelübden. — In zeit (wir, zeit) seines Lebens. — Die auffrhur. — Ein Geizwanst; geldlos; greifflich (handgreifflich). — Sich mit iemand ersprachen. — Zu vnsern vollrêtigen Zeiten (d. i. wo Fressen und Sauffen Mode ist). — Verrichtungen groswichtiger Sachen gehen selten one jrrthumb vnd vbergriff (Überschrei-

schreitung der Gränze) zu. — Sich vneinen, s. veruneinigen. — Einen wider den andern auffrüsten vnd wapnen. — Es mißrieth ihm (gelang ihm nicht recht). — Er mocht (konnte) zwischen den Königen keinen gänzlichen Frieden abtheidigen (negocier). — Einen bey andern gedechtig (verdächtig) machen. — Vber handsweil (gar oft). Es scheint, Weile sei von wehen oder ween (wennen, wenden), wie weg (gl. wehig). — Steintodt, mausetodt rc. — „König Matthias verrückte aus Breßlaw (zog weg) den 3 Maij„. So hör ich noch er ist den ganzen Tag nicht von der Stelle verrückt. — In allen Kriegen bestehet (trifft) die meiste not den gemeinen Mann. — Dieses Geld versprengt er vber dem schedlichen Krieg in Oesterreich. — Zuvorn (mit einem kurzen o) statt vorn. Vorn ist gegen vor, was aussen gegen aus ist. — Einen Anstand erstrecken (Stillstand verlängern). — Behafftung, Arrest. — Ein Stocker (der mit dem Sprechen nicht fort kann). — Obmessigkeit, Oberherrschaft. Etwas verbrieffen (mit Brief und Sigel bestätigen). — „Die Malzey (Maladie), die man den Aussatz nennt„. — Er hatte kein Beingewandt an. — Von Milchspeis gefellt (fällt, giebt es) ein vberflus. — Durch sonderlichen verhenglichen willen (Verhängniß) Gottes; ingl. von dem verschwendlichen Fürsten zur Lignitz Boleslao. — Zertheilung vnd verpitzelung (Zerstückelung, von Bissel, Bißchen)

chen) der Fürstenthümber. Von lose heißt Rättels, wie noch vieler Schlesier, Superlativ löseste, in der Pöbelaussprache liste. — In diesem Durchstreiff (der Hussiten durch das Land) giengen die besten Städ vnter. — Heerdrommelschlager, Lärmbläser. — Vnter König Vladislao ist der kauffhandel sehr gut gewesen [zu Breslau]. — Vnlobwirdig. — Dardurch [dadurch] sanfftmüthigte [besser besänftigte; da Gemüther nachfolgt] er die Gemühter des gemeinen hauffens. — Auffmercken, was für Winde eine Stadt übergehen vnd anwehen. — Die Lufft vmb die Stadt ist löhlichter (von lau) Art. — Wenn das Bier wol verdewet (verdäuet, verdauet) vnd im Leib wol zerführet wird. — Abgötterisch, abgöttisch. — Ziehegan, Ziegeuner. Ziegannen hör ich das Wort itzt täglich bilden. Ist es Deutschen Ursprungs, so würd ich es entweder von ziehen und Göw (Gau), oder von sich an (sieh an) ableiten. — Traghaftige (fruchtbare Ecker (Äcker). — Nahend (ich hör auch nahende, statt nahe) dabey. — Das gelegde, die gelegne (und wie ich höre, die Gelegenheit) eines Orts statt Lage und Beschaffenheit. — „Gebrawen, statt gebräuet ist in Schlesien noch nicht veraltet. — Wenn allein (Wenn nur) nicht etliche Geitzhelse den Marckt (Warenpreis) steigerten. — Heidnisches Götzengepränge läßt sich gewiß nicht mit Gepränge der Götzen erklären; wie man von solchen Zusam-

sammensetzungen gewöhnlich vorgiebt. — Wer ist ein Pleonasmuslustiger? „So viel desto mehe lieber„ ist zu haben: um so viel lieber, desto lieber schnappt kurz ab. — Ein unverwindlicher Schaden. — Sich bey einem sonderlich verdienen (vorzüglich verdient um ihn machen). — Er verwartete (wartete, verharrte) etlich Tag zu Cotbus. — Etwas gebeutet (durch Tausch bekommen) haben. — Die Widerteufferey (wie Herrnhuterei) breitete sich weit aus. — Abwitzig; stoische Vnmitleidigkeit grosmühtig (von männlichem Muth). — Er laurirte, enthieng etwas, vnd gab nach (hing den Mantel nach dem Winde). — Sie bemüdigten jre Leibe mit schwerer Arbeit. — Er benam sie allgemählich des Wahns (benahm ihnen den Wahn). — Etwas in gemerckt nemen (anmerken, aufzeichnen). — Seine Mitzecher; einen questen (sehr quälen); Selbstsprengung (da sich iemand selbst in die Luft sprengt). — Die Dache st Dächer; dieses falls statt desfalls, dießfalls rc; versauffen (niedrig, st. ersauffen). — Abwesend (in Abwesenheit) deß Königs. — Die dürren (turres: wir, Thürme). Man hat bald Thurren oder Thurn, bald Thurm, wie Besen und Besem, Boden und Bodem rc. gesprochen. — Den Feind ausmatten (ganz und gar matt machen); durch des Bapsts Zulaß (Zulassung); etwas vnbilligen (nicht billigen). — „Landbot, auff böse Latein Nuncius Terrestris„. — Etwas wi-

derfechten (wiedersprechen, bestreiten); jetzmals (itzt). — Dinge, die deinen Gelübten einen öffentlichen Widerlauff thun (ihnen wiedersprechen. — Orterung (Erörterung) eines Puncts. — Daß einem jeden nach inhalt seiner beweiß (Beweise) möcht gleich vnd recht (æquum et justum) widerfahren; ingleichen was einem von dem andern für gewalt und vngleich geschehen. — Sich bey einem wider einflicken (einlieben). — Richtigmachung (Berichtigung) der Grentzen. — Vnuerwesen und vnuerweset, wie ehemals bald gewesen, bald auch gewest. — Er enturlaubte alle Lifflender auff einen stutz (auf Ein Mal). Sollte man etwa auch einenstutz schreiben, wie man einmal statt ein Mal lieb gewonnen hat? Sieder dem hero statt seit dem.

VII.

Ueber Bodmers Grundsätze der deutschen Sprache.

„Man muß sich vor allen Dingen der Gewohn„heit entschlagen, die deutsche Gramma„tik in dem Geschmack der Lateinischen zu behan„deln; denn da jede Sprache ihre eigene Stim„mung dem verschiedenen Genie der Sprachen „gemäß hat, so kann eine nicht unter die andere „gezwungen werden.„ Wie befolgenswürdig! Es ist Bodmers Lehre in seinem Aufsatz von der Würde der Sprachlehre; ob er gleich selbst die Deutschen Aussagewörter zum Theil so behandelt, als wären es Lateinische Verbe.

Kind, spricht man gewöhnlich, ist ein Nennwort ungewissen Geschlechts, so gewiß sein Geschlecht oder die Namengattung auch ist, worunter es in Ansehung der Vortreter der, die und das, oder der Endung des vorgesetzten Adjektivs (z. E. schöner, e, es) gehöret. Andre sagen, mich dünkt, besser, es sei neutralen Geschlechts. Bodmer glaubt, man habe mancher Dinge Namen darum weder mit der, noch mit die, sondern neutral mit das gebraucht, weil man „in„ ihnen ungewiß geblieben, ob sie mehr

männliches, oder mehr weibliches in sich hätten. Ich lasse den Leser urtheilen, ob man nicht mit dem Vortreter das anzeigen wollen, daß man entweder einen sexum (etwas Männlicheres oder etwas Weiblichers) des Dinges, dem man es vorlaufen läßt, nicht kenne, oder doch nicht darauf achte, so es auch, selbst nach eigner Kenntniß, einen habe.

Der, die, das, Bodmers einziger Namenvorläufer, ist, wie es scheint, in seinen Gedanken mit dem **der, die, das,** welches andre das konjunktive Demonstrativ nennen, einerlei Wort. (Nur bekömmt er nie den Ton vor seinem Nennwort.) Wie könnt er sonst sagen, die Bildung des Zeugefalls [des Genitivs **dessen, deß: des**] verrathe schon, daß das Personswort **der** [das absolute Demonstrativ] ein anderes Wort sei, als der „Artickel„ **der**? Man spricht nicht **dessen Mannes**, de *cet* homme ꝛc. Der Artikel ist aber auch mit dem absoluten Demonstrativ ein und eben das selbe Wort. Daß es allein und mit Nachdruck vorkömmt, das eben hat **des** in **dessen, der** in **derer** und **deren, den** in **denen** ausgestreckt. So gewiß nun **ein** (**ein Mensch**, homo) **Bodmern**, wirklich eine Einheit bezeichnet, ein Zahlwort und nicht ein Artikel ist, so gewiß das konjunktive **der, die, das** nicht statt eines Hauptworts steht, ich meine, nicht ein Pronom, sondern ein Adjektiv ist: eben so befugt wären die Sprachlehrer gewesen, aus dem letztern, so bald es unbetont ist, nicht erst

einen besondern Bestandtheil der deutschen Rede zu machen. Oder hat habe, hatte rc. aufgehört, ein eignes ganzes Aussagewort zu sein, wenn es in Gesellschaft mit einem Supin (z. E. aufgehört) ein Theil einer Aussage ist?

Wer sichs nicht vorstellen kann, daß mal in einmal, zweimal (nach der alltäglichen Schreibung) statt Mal, Male stehe, wolle Bodmers Grundsätze lesen. Er schreibt auf fünf male, wo ich auf fünf Mal setze.

Der Anrede eignet er einen besondern Kasus, weil man z. E. einen Vater niemals der Vater, sondern nur Vater anredet. Gleich als ob z. E. Wolstand in dem Ausdruck um des Wolstands Willen auch etwa ein ander Wort wäre, als wenn man spricht aus Wolstande.

Aus mehrern Abfallsformen (ins gemein Abänderungen der Substantive, als den zweien, welche Herr Bodmer ausgezeichnet hat, glaubt er, würde nur Ueberfluß und Verwirrung entstehen. In seine erste Deklination gehören nämlich die Wörter, welche den Nominativ des Plurals auf e machen, in die zweite, welche im Plural n an sich nehmen, z. E. Saft, Pferd, Hand; Säfte, Pferde, Hände: Hase, Aue; Hasen, Auen. Eine so schöne Simplicität, daß ich, selbst die gar ansehnlichen Abweichungen von beider dazu genommen, Gottscheds fü

Abänderungen gar nicht damit in Vergleichung stellen mag. Wahr ist es aber, der Abweichungen von diesen beiden Abfallsformen sind so viel, und jede Abweichung giebt dem lehrreichen Grammatiker so mancherlei anzumerken, daß ich es Hr. Rektor **Heynatzen** nicht gänzlich verübeln kann, aus einer Zwei eine Neune gemacht zu haben. Doch bin ich noch für die Reduktion auf eine kleinere Zahl.

Daß **Gezisch, Getös** an sich richtiger sei, als **Gezische, Getöse**, wird der Hochdeutsche dem Schweizer nicht zuglauben; so sicher er sichs erlauben wird, nach den Umständen **Gezische, Getöse** um ihr End-e zu verschneiden. — Diejenigen Alten, welche im Nominativ stets **Schulde, Schlachte** ꝛc. statt **Schuld, Schlacht** ꝛc., gesagt haben mögen, werden wol gewiß den Genitiv nicht, wie **Bodmer** S. 12 setzt, **Schuld, Schlacht** ꝛc., sondern auch **Schulde, Schlachte** ꝛc., oder **Schulden, Schlachten** ꝛc. haben lauten lassen. — Von **Dolch** ist weder **Dölcher** noch **Dolchen** der Hochdeutsche Plural, sondern **Dolche**, und von **Sinn, Stern**, nicht **Sinnen, Sternen**, sondern **Sinne, Sterne**. Der Oberdeutsche liebt den Abfall **en** überaus: **der Namen, des Fuchsen, die Participen, die Finsternissen, der Säften**, statt **der Name, des Fuchses, die Participe, die Finsternisse, der Säfte**. **Die Ordern in der Architektur** S. 82 ist besser, als **die Orders**

ders. Die Trümmern statt die Trümmer tadelt doch auch Bodmer. Bär und Held läßt mancher nicht nach zweierlei Formen abfallen, sondern des Bärs, die Bäre, und des Helden, die Helden. — Von den substantivisch gebrauchten Adjektiven setzt Bodmer, sie fielen im Pural durchgehends auf en ab. Ja, Schönen spricht man ohne die und nach die, (z. E. Schönen von Klarissens Tugend, wie im Singulargenitiv der Schöne, nicht durchaus mit Gottscheden und Bodmern der Schönen), mit dem Artikel auch die Gelehrten; ohne den Artikel aber fallen die von der männlichen Gattung auf e ab (Gelehrte; Abgebrennte, nicht Abgebrennten, fürchten sich des Feuers; Weise, nicht Weisen, werden oft von Narren geäffet, (S. 16). Merkwürdig ist folgende Stelle aus Flemmingen: „Wir Männer ohne Mann, Wir Starken auf den Schein, so ists um uns gethan, Uns Namensdeutsche nur [d. i. um uns, die wir nur Namensdeutsche sind]„. Damit stimmt überein, was alltäglich vorkömmt: Wir armen Leute sind doch Gottes Liebe gegen uns elende Menschen oder gegen uns Elende. — Nicht alle aus dem Lateinischen abgekürzte Wörter auf ent machen die Abfälle auf en, wie Heyn. Spr. Kr. 34 sieb. Form zu lehren scheint, sondern wie Bodmer schon bemerkt hat, nur diejenigen, welche aus Participen gebildet sind, z. E. Delinquent, Kontrahent ꝛc. Kompliment führt

Hr. Rektor Heynatz selbst unter den Substantiven auf, die in seine fünfte (Kompliments, Komplimente), und Regiment unter denen, welche in die sechste Abfallsform gehören (Regiments, Regimenter). Wo bringt man Parlement und Testament hin? Manche lassen beide wie Regiment abfallen. Von Professor liest man immer Professors. So gehöre sich denn, urtheilt Bodmer, die Professor. Die Professor spricht auch das deutsche Volk da, wo es nicht durch die Latinisirer zu die Professoren verwöhnt worden. „Aus blöder Scheu vor seinen Mentorn„ giebt Wieland in der Musarion zu lesen. Ganz unhochdeutsch sprechen einige, sie seien einem Prioren (statt Prior) unterworffen. — Die Adelheiden, die Semiramis oder Semiramissen ist recht: Die Buchholzen, die Virgilen, die Katonen, die Pompejen, die Appien, die Zoylussen, die Horazen, die Cäsarn so falsch, als die Buchhölzer, die Bachmänner. Die Lütolde, die Alberte, die Schwarze, die Buchholze, die Bachmanne, die Cäsar, die Roil, die Schnecker, die Virgile, die Ovide, die Harrisone, die Bajarde, die Kato, die Pompeje oder Pompejus, die Appius oder Appiusse, die Horaze ꝛc. sind ächte Hochdeutsche Plurale, nicht Unbehutsamkeiten. Die Cicerone von Cicero latinisirt auch; doch ist es leidlicher als die Varronen, die Demosthenen, die Sokraten. Ihr

göttlichen Sokraten ꝛc. hab ich freilich gelesen. Die Schneckers gehört zu die Damens, die Kerls. Plato'es mach ich den Genitiv von Plato nicht, aber Plato's.

Wenn selbst die persönlichen Pronome erhöht (er selbst), nennt es Bodmer eine Art von zugesellten Beiwort. In was für Verstande? wie löblich in der Verszeile Ein Kindelein so löbelich, oder wie nur in Du nur kannst es machen?

Die Bodmersche Abänderung des absoluten der, die, das S. 26. ist ein Mengsel von Kraut, Rüben und Artoffeln. — „Den Pilatus richtete, hat kein Unrecht gethan„ ist schönes Undeutsch. Der casus rectus, welchen der Nebensatz beschreibt, muß nicht weg bleiben. Den P. richtete, er hat k. U. g. „Ueber die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle„ statt Ueber die, die da wohnen ꝛc. ist veraltet.— Der Herr Amtmann, der er mich so großmüthig unterstützte, so spricht man allerdings nicht. Soll sich aber der auf ein Wort beziehen, das primæ oder secundæ personæ ist, so muß ihm im ersten Fall im Singular ich, im Plural wir, im zweiten, ie nach dem man die Personen anredet, im Singular bald Du, bald Ihr, bald Er oder Sie, bald Sie, und im Plural bald ihr, bald Sie nachfolgen, z. E. ich, der, ich es selbst gehört habe; Adjeu, o Platz, den Göttern selbst begehret, Der du sie mir so viel Mal hast gewähret; Daß ich dich einst, Die d-

itzt weinst, Mit Lachen mag umfassen; Sie, Liebe **Mutter**, die Sie meine Verlegenheit am besten wußte; **Rechtschaffner Mann**, (nicht Sie, **der**, auch nicht gern **der Sie**, sondern) die Sie das Verderbniß des menschlichen Herzens so genau kennen: **Wir**, die **wir** von alle den Dingen nicht eine Sylbe gehört hatten; **Freunde**, die **ihr** euch betrübt; Sie, meine **Herren**, die Sie mich selbst dazu bevollmächtigt haben. Soll der Nebensatz, welcher mit dem relativen **der** anfängt, nicht zu gleich anreden, oder ist z. E. einem Schriftsteller aus Liebe zum Besondern, um des Metrums ꝛc. Willen, daran gelegen, **der** tertiæ personæ bleiben zu lassen, so ist folgende Art des Ausdrucks **du, der von Ewigkeit ist; kommt, ihr hellen Stunden, die mich aller Lust gewähren** ꝛc. freilich auch erlaubt oder gut.

Daß einem Grammatiker niemals sein Wörterableiten mißlänge, das wäre fast wol das Neueste unter dem Monde. Nach **Bodmers** Muthmaßung ist **es** von **das** entstanden. Andre können muthmaßen, es sei ein Theil von **das**, **er** ein Theil von **der**. Merkwürdiger ist erstlich, daß er **es** nicht unter den **persönlichen** (eigentlichen persönlichen) Pronomen aufführt, sondern es unter die **unbezielten** (uneigentlichen persönlichen, pron. indefinis, impropres) hin stellt; zweitens, daß er das Pronomen **es** von dem bloß einführenden (**es stehe, wer da will,**

hoch an des Glückes Spitzen! Es wird da keines solchen Mannes erwähnet), wie billig und nöthig war, unterscheidet.

Ein derjenige und derselbe wollte er unter den Wörtern, welche Substantivsamt bekleiden, oder, unter den Pronomen lieber auch nicht mit aufführen. Jeniger, selbiger sind ihm, wie mir, auch nach der, Beiwörter, welche zu Weilen substantivisch gebraucht werden. Auch verweiset er die Adjektive mein, dein, sein, ihr (ihre Hände) ꝛc. in gleichem einige, etliche, wenige, viele, alle und jeder mit Recht aus dem Kreiße der Fürwörter hinaus.

Die schöne [statt schönen] Kinder ist unrecht, spricht Bodmer. Daß Fulda es vertheidigt, daß mancher grammatische Kritisirer also spricht, wundert mich. — Der Pallas milcherne Hals (statt milcherner H.) ist, mit Vergunst Hr. Bodmers und aller, die es darin mit ihm halten, wieder die Grundsätze der Deutschen Sprache. „Dacien, der Römer bestes Land; Des ew'gen Vaters ein'ges Kind; des Menschen erster Ungehorsam„; und Klopstock: Er des Vaters Gleichewger Sohn. Führe mich zu Gottes grossen Propheten ist, wenn nicht viele Propheten zu verstehen sind, falsch. Es muß großem statt grossen stehen. Unser vernünftige Beklagte klinge in Bodmerschen Ohren noch so wol, es ist so fehlerhaft, als der

Pallas milcherne Hals, unser Schweizerische Sprachgelehrte, ihr erste Liebste. Nach den zueignenden Wörtern mein, dein 2c. müssen die Adjektive, sie stehen substantivisch, oder nicht, im männlichen Singularnominativ auf er ausgehen (unser vernünftiger Beklagter, ihr erster Liebster). — Ein gegrämter Liebhaber ist Undeutsch, ein gelebter Alter ebenfalls: ein abgelebter Mann wird durch den Sprechgebrauch gerechtfertigt, ob er gleich nur selbst (bald) abgelebt hat, nicht von andern abgelebt worden. Aktiv wird übrigens ableben wirklich gebraucht (das hoff ich gar nicht abzuleben).— Meines in (Leute) meines Gleichen sieht Bodmer (ich habe seine Schreibung gegeben) für den Genitiv zu ich an. Das s statt r (meiner) sei vom Wolklange. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich. Ueber Gleichen hat er sich nicht erklärt. Sollte es nicht der Pluraldativ des Adjektivs gleich sein? Von des Gleichen, von seines Gleichen spricht der alte gemeine Mann noch. Dergleichen Leute sieht aber auch dem altsyntaktischen Ausdruck dieser Art Leute, solcher Art Leute nicht unähnlich. Dieses könnte Anlaß geben, gleichen in dergleichen für den alten Genitiv vom Substantiv Gleiche anzunehmen.

Die anzeigende Art der Aussagewörter benennt Bodmer, sonderbar genug, die anfängliche Manier, die anredende nach dem alltäglichen

lichen Gebrauch die **befehlende**. Was die meisten fälschlich mit lateinischen Worten verba reciproca, einige besser zu **rück kehrende, zu rück gehende** Zeitwörter tituliren, z. E. ich **gräme mich**, taufft er auf gut Schweizisch **rückschlagende**. Ueber die Benennung **Mittelgattung der Zeitwörter** hab ich meine Gedanken oben schon gesagt. Von passiver Abänderung der Verbe, und von neutraler Bedeutung aktiv oder passiv abgeänderter Verbe müssen die lateinischen Grammatiken freilich sprechen. Ob aber und wenn z. E. zu **gefolget** das Aussagewort **habe** oder das Aussagewort **bin gehöre**, sollte der Deutsche Syntax, nicht die **Etymologie**, lehren.— (Wir, sie) **seien** im Konjunktiv der gegenwärtigen Zeit hat **Bodmers** Beifall nicht. Er setzt **sein**. **Du sei, du habe, du werde** ꝛc. spricht Deutsch kein Mensch. **Sei du** z. E. **künftig bescheidner**, ja das ist wol erhört. — In dem Satz **es wird mir bange** ist **es** nicht das Personsfürwort von dem ungewissen Geschlechte, sondern das **einführende**, wie es **Bodmer** S. 29 nennte. Das Adverbium **bange** ist das Subjekt, wovon **werden** prädicirt wird. **Es ist mir**, wenn z. E. darauf folgt **als ob ich es vor Augen hätte**, ist nicht ein abgebrochnes Glied. **Als** statt also mit dem Nebensatze **ob ich es vor Augen hätte**, macht das durch **es** im Voraus angekündigte Subjekt des Prädikats **mir ist** aus. Eben wie **es wird mir bange** sind auch die Sätze **es ist mir weh, angst** ꝛc.

anzusehen. — Ob in einem Aussagewort Zusammenziehung Statt finde, oder nicht finde, kömmt öfter auf den Konsonanten vor dem auszuwerfenden Vokal, auf den Numerus u. dgl., als darauf an, ob das Aussagewort ein ungleich fliessendes, oder ein gleichfliessendes ist. **Er isset, stiehlet, stirbet** sind so leicht, als **du mißst, neidst, er neidt,** versteht sich, jedes an seinem Orte, zu entschuldigen. **Du lies'st** statt **liesest** verdient die Verwerffung öfter.

Dreie lagen im Sande, diese dreie 2c. muß, wenn es geduldet werden soll, so billig sein, **drei lagen im Sande, diese drei** 2c. nicht zu verweisen. — **Eine Zwei, eine Drei** 2c. ist Hochdeutsch. Statt **eine sechs, eine zehn** spricht und schreibt man richtiger **eine Sechse, eine Zehn** oder **Zehne,** im Plural **die Sechsen, die Zehnen. Eine Sechs, eine Acht** 2c. mögen sich zu **der Has, ich hab, ich werd** 2c. hin trollen.

Vor kurzem hat man mit **noch Freund, noch Feind** entweder den Deutschfranzosen gemacht, oder gethan, als ob man im sechzehnten Jahrhundert geboren wäre. Der itzige Hochdeutsche spricht **weder Freund, noch Feind.**

Die Schlesier begehen im gemeinen Leben den Fehler sehr leicht, daß sie das Subjekt durch das anzeigende **der, die, das** wiederholen, z. E. **der Herr, der ist in der Komödie, und die**

Frau

Frau, die sitzt drin bei ihrem Joli. Opitz sang im 4 Psalm: „Und (ich) weiß, o Gott, dein Schutz und Segen Der wird sich fleißig um mich regen„.

Wenn sie es mir abschlagen, wird gewiß weniger gesprochen, als wenn sie mir es abschlagen. Hingegen hört man auch nicht ich will ihnen es nicht mehr abfordern; ihnen wäre denn hoch betont.

Bodmer setzt in dem Satz in dem Willen sucht der Poet die grossen und edeln Empfindungen zu treffen ein Komma zwischen Willen und sucht. Es ist unnöthig, ob gleich nicht für jeden Leser überflüßig. Daß in dem Willen den andern Worten vortritt, das verrichtet den Dienst des Komma's schon. Hingegen steht in den Sätzen „alles was einen Anfang hat wird ein Ende haben; man weiß daß die Frauen ungestümer verlangen als die Männer„ nach alles, hat, weiß und verlangen besser ein Komma, als nicht. Bodmer hält es da für überflüßig, ist also noch sparsamer mit diesem Zeichen, als der Franzose. Sprachkünstler Weber karget mit dem Komma auch. — Ueber den Gebrauch des Semikolons (Kommapunkts, nach Bodmers Sprache) wird die schreibende Deutsche Welt bei unserm Leben schwerlich eins werden.

Ge

Geschlechter hat Bodmer nicht, sondern Geschlechte, z. E. drei Geschlechte der Wörter. Das Dativ-e liebt er auch mehr, als ich; in gleichem die andern ausdränglichen e. „Bey dem Begriffe, welchen die Menschen sich von dem Geschlechte der Dinge macheten; die Mädchen am Rheine; wenn sie [„die Adjektife,„] in dem Begleite ihrer Hauptwörter [Substantive] bleiben; das andere Participe„. Nach alle läßt er das Adjektiv im Pluralnominativ auf n abfallen (alle andern). In latein oder auf latein statt auf Lateinisch oder statt Lateinisch allein gehört auch zu seinen oder über Haupt zu den Schweizischen Sonderlichkeiten.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynatz, Johann Friedrich, 1744-1809

Beilage zu Herr Heynatzens Briefen die Deutsche Sprache betreffend

Bd.: 3.

Liegnitz 1776

L.germ. 111-5/6#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583802-9
VD18 80150640-001